

<b>Zeitschrift:</b>	Neues Berner Taschenbuch
<b>Herausgeber:</b>	Freunde vaterländischer Geschichte
<b>Band:</b>	22 (1916)
<b>Artikel:</b>	Aus den Erinnerungen des K.L. Stettlers, 1794/95 : jugendliche Freuden und Streiche
<b>Autor:</b>	Türler, Heinrich
<b>DOI:</b>	<a href="https://doi.org/10.5169/seals-129051">https://doi.org/10.5169/seals-129051</a>

### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 27.12.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

Aus den  
**Erinnerungen von K. L. Stettler 1794/95\*).**

---

Jugendliche Freuden und Streiche.

---

Mitgeteilt vom Herausgeber.

---

Schon in den ersten Tagen nach meiner Rückkehr (aus dem Garnisonsdienst in Basel zu Ende Januar 1794) mußte ich nach dem Willen meines Vaters die Vorlesungen des Professors Tschärner über Staatsrecht besuchen. Auch fuhr ich fort, mich bei den Abendunterrichtsstunden des Hauptmanns Lanz im Zeughaus einzufinden. Darauf beschränkten sich aber, so viel ich mich erinnere, diesen Winter meine wissenschaftlichen Arbeiten.

Mit der gesellschaftlichen Ausbildung hatte es ungefähr gleiche Bewandtniß. Ich hatte mir zwar vorgenommen, diesen Winter wieder Frauenzimmergesellschaften zu besuchen. Da aber dieser Vorsatz lediglich auf Beispiel und Sitte, keineswegs aber auf Geschmack oder Neigung dazu gegründet war,

\*) Man sehe die Jahrgänge von 1910—16 nach, wo über den Verfasser alles Nötige gesagt ist. Herrn Architekt W. Stettler sei für die Überlassung des Manuskript zum Abdruck bestens gedankt. — Man darf an den geschilderten Ausgelassenheiten nicht Anstoß nehmen, hat doch der Verfasser selbst, in seinem 72. Lebensjahr, den ersten Band seiner Erinnerungen den Satz vorangestellt: Möge einst irgend ein Leser dieser Schrift so viel Vergnügen finden, als das Schreiben derselben dem Schreiber gewährt hat.



Karl Ludwig Stettler

1773—1858

Nach einem Oelbilde von A. Walch  
im Besitze des Herrn Architekt W. Steffler - v. Graffenried

so fanden sich gegen Ausführung desselben stäts Schwierigkeiten und Hindernisse. Endlich mochte ich nicht einmahl mehr einen Vorwand dagegen suchen, und dachte gar nicht mehr daran. Daß bei meiner Abneigung gegen den Tanz und gänzlichen Mangel an Musiksinn von Besuchen von Bällen oder Concerten nie die Rede seyn konte, versteht sich von selbst.

Dagegen fuhr ich fort, mit meinen Freunden das leichtfertige Leben der vorigen Winter zu führen. Mein Tagebuch aus dieser Zeit enthält nichts als umständliche Erzählungen, von übrigens zimlich unschuldigen Tändeleien mit Mädchen, und Bechgelagen, deren ich nie keines versäumte, dabei aber stäts bloß zur bisweilen etwas stürmischen Begeisterung, allein nie bis zum Verlust der Sonnenheit mich betrunk. Damit rettete ich auch einst einem Freunde, Franz von Erlach, das Leben, als ich bei einem nächtlichen Spaziergang auf dem Kirchhof nach solch einem Gelage, ihn ungeacht seines Widerstands mit kräftigem Arme von der Mauer wegriss, über welche er seine Nothdurft verrichten wollte.

Mein guter Vater, der so viel Gewicht auf seine Sitte und Bildung legte, konte nun freihlich an diesem meinem Lebewesen keinen Gefallen finden. Allein, er blieb dennoch seinem Grundsatz treü, mir gänzliche Freiheit zu lassen, und meine Besserung von den Jahren des reisseren Verstandes zu erwarten. Er war zufrieden, wenn ich regelmäßig um 9 Uhr zum Nachtessen mich einfand, oder den Grund meines Ausbleibens anzeigen, und wenn er keine schlimmen Streiche von mir vernahm, im

Gegentheil von meinen Oberen mir stäts nur die vortheilhaftesten Zeugnisse ihrer Zufriedenheit mit meinem Fleiß und geschickten Amtsführung behielen hörte. Wirklich erlaubten ihm auch seine Geschäfte nicht wohl die behörige strenge Ueberwachung eines solchen Jünglings, wie ich damahls war. Drehmahl in der Woche besuchte er die Sitzungen des Großen Raths; Nebst dem war er auch Mitglied der Wahsenhausdirektion, und seit seiner Rückkunft vom Amte Bipp auch wieder des deutschen Appellationsgerichts, wo ihm das gewissenhafte Durchlesen der Prozeduren viele Zeit wegnahm. Frauenzimmergesellschaften besuchte er übrigens damahls nur noch sehr selten. Regelmäßig dagegen brachte er seine Abende mit seinen beiden Brüderen, wenn sie anwesend waren, und mit dem Artillerieoberst Mutach, bey einem gemeinschaftlichen Freunde Doktor Abraham Stel zu. Punkt 8 Uhr kehrte er aber von da heim. Sehr liebte er es, wenn ich, was bisweilen geschah, bald nach ihm ebenfalls bey Hause mich einfand, und mich dann in seinem Kabinet ans Kaminfeuer setzte, während er schrieb oder las. Selten aber knüpfte er mit mir ein Gespräch an.

Im Merz ließ ich mich nebst einigen meiner Freunde in den Neužern Stand annehmen. Unser Beweggrund dazu war indeß nicht sowohl die Theilnahme an den edleren Zwecken dieser Institution, Bekantmachung mit den Formen unseres Freistaates, Uebung im öffentlichen Vortrag, Vereinigung aller Stände der Bürgerschaft rc., als vielmehr der Wunsch, an dessen gastrischen Genüssen, und an

den oft durch den dabei vorkommenden Witz sehr unterhaltenden Sitzungen theil zu nehmen.

Gegen das Ende Monats verreiste mein Bruder mit seinen Kameraden Albrecht Wyttensbach, Rudolf Tschiffely, Rudolf von Wattenwyl wieder zum Regiment — alle zu Pferd. Ich begleitete sie bis Murten.

Bald nachher bezogen wir auch wieder wie gewohnt, die Sommerwohnung in Köniz. Hier hätte ich nun Muße genug gehabt, durch das Lesen nützlicher Bücher wissenschaftliche Kenntnisse zu erwerben. Das Lesen war auch wirklich eine meiner Lieblingsbeschäftigungen, die sich aber außer einigen Reisebeschreibungen und Werken die ins Militärische oder Geschichtliche Fach einschlugen, fast ganz auf die beliebten Ritterromane beschränkte. Um diese Zeit mögen mir indessen auch die Schriften von Voltaire in der Bibliothek meines Vaters in die Hände gefallen seyn, die einen Keim von Freygeisterey in mir pflanzten, den erst nach Jahren Erfahrung und Ueberzeugung zerstört haben, daß einzige Religion den Sterblichen jene innere feste Gemüthsruhe zu geben vermag, die ihm in allen Lagen des Lebens Haltung und Trost gewähren kan. — Den Schriften der deutischen Philosophen, Kant, Fichte, Reinhard &c., die mein Vater las, konnte ich hingegen nie Geschmack abgewinnen. Ueberhaupt hat es schwerlich je einen entschiedeneren Antipoden der Metaphysik gegeben, als mich.

Als etwas seit langen Jahren ganz Ungewöhnliches finde ich auch bemerkt, daß mich im Mai dieses Jahres eine ziemlich heftige Krankheit — ein Gallenfieber, besiel, das mich längere Zeit zu Hause

festhielt, und zu meinem großen Leidwesen mir nicht erlaubte, den Musterungen beizuwohnen. Um diese Zeit hatte das Artilleriecorps auch eine neue Organisation erhalten. Die Zahl der Kompagnien war von 12 auf 24 erhöht, und ich zum Oberlieutenant in der fünften Stadtcompagnie beim Regiment Konolsingen befördert worden.

Im Brachmonat darauf fonte ich wieder einem 14 Tag währenden Camp der Ecole militaire auf dem Wylerfeld bewohnen. Auch jetzt wurde das gewohnte frohe lustige Lagerleben geführt, in welchem Arbeit mit Vergnügen abwechselte. Alle im Tagebuch weitläufig erzählten muthwilligen Streiche und Spässe mögen jetzt hier füglich übergeangen werden. Ein von mir als Scherz veranlaßter Zweikampf mit Albrecht Wyttensbach, einem uns gewöhnlich zur Zielscheibe unserer Nekereien dienenden Gimpel, hätte beynah ernste Folgen gehabt. Einer größeren Lebensgefahr entging ich einst, als beim Geschwindsschießen, wo ich als einer der Kräftigsten und Geübtesten gewöhnlich zum Wischen gestellt wurde, die Sihlplatte entfiel, und als ich mich, um sie wieder aufzuheben, unter den Kanonenlauf bückte, der Schuß über meinen Kopf weg los gieng, ohne mich zu beschädigen. — Ein freundschaftliches Mittagessen beim Distelzwang, nach unserer Rückkehr in die Stadt krönte die Lust und die Genüsse der im Lager verlebten Tage.

Zu Anfang des July ereignete sich bey Anlaß der Hinrichtung eines Mörders durch das Rad ein sonderbarer Vorfall, dessen nähere Schilderung aus meinem Tagebuch hier folgen mag.

Gerichtsstätte. — Gegen 9½ Uhr Morgens. — Der arme Sünder liegt bereits entkleidet auf der Breche. — Die Henkersgesellen sind beschäftigt, die Arme und Beine vollends fest zu binden. — Der Scharfrichter im roth und schwarzen Mantel steht daneben — an einem Ende des Schaffots der noch laut mit dem armen Sünder bettende Geistliche — auf dem Schaffot stehen noch viele Buben und andere Leute um die Hinrichtung her. — Unten am Schaffot, von der Wache umgeben, halten Großweibel und Richtschreiber auf stattlichen Rossen — hinter ihnen die Kutsche, um sie und den Geistlichen nach der Hinrichtung wieder zurückzuführen. — Auf dem ganzen Platz umher ist ein mächtig Gedränge von Volk und Leuten aller Stände. — Mehrere Zuschauer zu Pferde unter ihnen. — Die Sonne brent heiß auf die Köpfe derselben — dennoch sind aller Augen und Ohren starr und fest auf das Schaffot gerichtet. — Plötzlich erschallt eine laute Stimme aus der Menge: Halt — Halt — ich will es Zeichen thue! — er soll nicht sterben. Ein junger wohlgekleideter Kerl drängt sich durch die erstaunte Menge, schwingt sich behende und kräftig aufs Schaffot, und stürzt sich auf den armen Sünder her, indem er versucht ihn ab der Breche zu reißen.

Anonymus (laut schreibend.) Das ist my Fründ — daß hanß nit la stärben — ich bi der Abgesandte vom Heiland — da hanß e Brief von ihm, daß der mer my Fründ nit sollt töden — er ist unschuldig. (Die Henkersknechte weichen bestürzt zurück. — Ein Gemurmel erhebt sich unter der versammelten Menge.)

Kaporal Jenner, von der Stadtwache, steigt

schnell die Treppe hinauf, und ergreift den Burschen beim Kragen. Du hast da nüt z'säge. — Pak di abe — sunst . . .

Anonymus (sich wehrend — mit immer lauterer stärkerer Stimme.) Ich' nit erlaube, daß me mer mi uschuldige Fründ so marteri — i muß ne absolut errette. — der Heiland het mer Gwalt derzu gäh — er ist barmherziger als dihr.

Kaporal Jenner (ihn immer beim Kragen haltend, und wegziehrend) du Gwalt nüzt die jez nüt — es ist z'spat — du must abe (ruft) Wacht herbej (noch mehrere Soldaten steigen aufs Schaffot, ergreissen den Kerl, zerren ihn ungeacht alles Sträubens hinab, und führen ihn weg.

Anonymus (indem er weggeführt wird, laut rufend.) Nu, wenn der gerecht richtet, su wird ech Gott o wider grecht richten — richtet er aber en Uschuldige, su wird der Heiland sjs Blut von eue Hände fordere. (wird abgeführt.)

Die Exekution geht fort. — Die Stimme des armen Sünder wird immer leiser. Die Menge steht lautlos. — Jetzt bricht der Großweibel den in der Hand tragenden schwarzen Blutstab — der Delinquent wird erwürgt. — Man sieht den Scharfrüchter das Rad aufheben und fallen lassen, und hört das Quetschen der zerstampften Glieder — der letzte Schlag auf die Brust tönt hohl — der Geistliche steigt vom Schaffot hinab. — Der Körper wird jetzt auf das Rad gebunden, und unter den Galgen gebracht. — Das Getümmel zerstreut sich. — Die Beamten und der Geistliche besteigen die Kutsche, und fahren nach der Stadt zurück. — Bald

erhebt sich hinter der Mauer hinter dem Galgen das Rad mit dem darauf liegenden Körper auf einem Pfahl, und bleibt allda bis zum Untergang der Sonne, noch von Bielen begast. Dann wird er herabgenommen und unter den Galgen verscharrt.

Der Freund wurde wahnsinnig besessen, und vermutlich eingesperrt.

Einige Tage nachher unternahm ich mit Freund Rudolf Manuel eine Fußreise nach dem Gurnigelbaude. Er holte mich in Köniz ab, von wo wir früh Morgens nach Schwarzenburg wanderten. Von da wollten wir einen kürzeren Weg einschlagen, verirrten uns aber in das tiefe Fluszbett der Sense, und langten erst gegen Mittag müde und erhitzt im Bade an. Bereits nach einer Stunde fanden wir uns allda in dichten Nebel gehüllt, der sich bald in Donner und Bliz, und einen den ganzen Abend währenden Regen auflöste. Nachmittags langten zum Sonntagsball mit den üppigen Guggisbergermädchen noch viele Gäste von Bern an. Auch mehrere unserer Bekanten befanden sich da auf der Hirschenjagd. Für uns beide fand sich indeß kein Stoff zur Kurzwahl da droben. Bereits des folgenden Tags brachen wir also nach dem Mittagessen auf, und reiseten durch den gewöhnlichen Weg über Rigisberg, Thurnen, Kersaz wieder nach der Heimath zurück. (Folgt die im Jahrgang 1914 mitgeteilte Reise zum Regiment Kochmondet in Piemont.)

Gleich am folgenden Tag (21. Sept.) ritt ich hinüber nach dem damals dem Oberst Mutach gehörenden Landsitz in der Engi, wo meine

Tante mit ihrer Tochter Melania sich aufhielten, um ihnen von ihrem Sohn und Bruder Nachricht zu bringen. Diese Einfertigkeit lohnte mir die werthe Bas mit einem holden Kuß von ihren Rosenluppen, um den ich willig durch Dif und Dünn, Dorn und Roth geritten wäre.

Um die Mitte des Weinmonats hatte ich von meinem gewesenen Lehrer, Hürner, jetzt Pfarrvikar in Wichtrach, eine Einladung an die Weinlese nach Thun erhalten. Wie natürlich nahm ich dieselbe mit Vergnügen an. Allein nun erklärte mein Vater, mein Pferd zu den jetzt zu verrichtenden Feldarbeiten nicht missen zu können. Nun blieb mir nichts übrig, als entweder bey Hause zu bleiben, oder zu Fuß oder in der Post die Reise nach Thun zu machen, oder dann, wenn ich von meiner ange nommenen Gewohnheit, zu Pferd zu reisen, keine Ausnahme machen wolle, zu einem Miethgaul meine Zuflucht zu nehmen. Ich entschloß mich zu Letzterem. Mit Mühe fand ich endlich in Bern einen elend abgemergelten Klepper, auf dem ich zum Mittagessen in dem seit meinen Knabenjahren mir wohl befreundeten Hause von Erlach in Wichtrach anlangte. Dieses bestand damahls aus dem ehrwürdigen Großelternpaare meiner Freunde. Der Großvater, von Bonstetten (Großjunker genannt), ein hoher, stattlicher, freundlicher Greis, ein Bild eines alten Edelmanns. Die Großmutter (Großfrau) von Bonstetten, eine betagte, muntere, gutmütige Matrone; die Mutter, Frau von Erlach, einst eine der ersten Schönheiten, jetzt noch eine hohe, schöne, aber stille, ernste, doch wohlwollende Frau; der Vater,

der durch Gutes und Böses bekannte Hudibras von Erlach, hielt sich als Stadtmajor meist in der Stadt auf. Drei rüstige Söhne (der vierte, Ludwig, war in Holland im Treffen gefallen) Rudolf, Franz und Karl, und eine Tochter Margreth, belebten das Haus. Ich lud ersteren ein, mich nach Thun zu begleiten, wozu er auch geneigt war, allein nur in dem vom starken Koli gezogenen Familienfuhrwerk. Ich setzte mich zu ihm, und band meinen Gaul hinten ans Fuhrwerk. Als ich aber nach einer Weile nachsah, hatte er sich losgemacht, und ich sah ihn in einiger Entfernung ruhig und still mitten auf der Straße stehend, gelassen die Dinge, die da kommen sollten, erwartend. Ich bestieg ihn nun wieder, und trabte neben dem Fuhrwerk her bis nach Thun. Gleich nach unserer Ankunft begaben wir uns hinaus ins Ried, in das Hürnersche Rebhaus, wo wir das alte Hürnersche Ehepaar von Gurzelen, nebst einer Menge Freunde und Bekannte antraff, die da an dem mit Speis und Trank bis zum Einstürzen beladenen Tisch, die Lust der übrigens gewaltig saur ausfallenden Weinlese genossen. Gegen Abend kehrten wir in die Stadt, und von Erlach noch nach Wichtrach zurück. Ich blieb übernacht im gastfreien Hause meines Freundes Dezy, allein bereits am folgenden Morgen reiste ich ebenfalls nach Wichtrach ab. Hier befand sich zum Besuch ein Fräulein Mariane Wurstenberger, von Beitiwyl, nachherige Gattin meines Freundes Rudolfs von Luternau, die nun nicht sowohl durch ihre nicht eben ausgezeichneten körperlichen Reize, als durch ihr munteres, fröhliches unbefangenes Wesen

mein Wohlgefallen an ihr, bis fast zur wirklichen Neigung des Herzens sich erwarb. Ich war gesinnet, diesen Abend heimzufahren, allein die vergnügte Gesellschaft, ein eingefallener Regen, die freundliche Einladung der alten und jungen Hausgenossen, und vor Allem der liebliche Ton der Worte: Eh wohl, blybet dir bhnis Herr Stettler, aus dem Munde der holden Mariane, bestimmten mich zum Bleiben. Auch bereute ich meine Nachgiebigkeit nicht, denn nun verlebte ich da in dieser trauten Gesellschaft einen äußerst heiteren vergnügten Abend. Aber morgens verließ ich das werthe Haus schon vor Anbruch des Tages, weil ich mich schämte, auf meiner Schindmähne hellen Tags durch die Stadt zu reiten. Nach einigen Tagen wiederhöhlte ich den Besuch da droben in Wichtrach in Begleitung meines Nachbars Wurstenberger. Auch Mariane war noch allda. Doch dißmahl vermochte sie nicht, mich zu Verzögerung meiner Heimreise zu bewegen.

Einige Zeit nachher, in den letzten Tagen des Weinmonats hatte ich mit Rudolf Manuel einen Besuch zu Wangen bey unserem Freunde Karl Fischer verabredet. Ich sollte zu Pferde dahin reisen, er mir mit der Post folgen. Eines Nachmittags ritt ich also von Bern weg; aber auch jetzt begünstigte mich das Wetter nicht. Ströme von Regen begleiteten mich beynahе die ganze Zeit meiner Reise, so daß ich erst bey dunkler Nacht, durchnäzt, und trieffend, daß mir das Wasser aus den Stiefeln floß, in Wangen anlangte, wo ich mich aber bey den mir im Kreise dieser werthen Fa-

milie zu theil gewordenen Pflege bald wieder trefflich erhöhlte. Manuel erschien nicht. Ich blieb einige Tage auf dem gastfreyen Schlosse, die ich mit meinem Freunde wie gewohnt, Morgens beim Fechten oder Brettspiel, Nachmittags mit Ausritten in die benachbarte Gegend, nach Wallstal, Bipp &c. zu brachte. Auf einem dieser Ausflüge hatten wir folgende volksthümliche Scene:

Landstraße von Basel am Dorf Oberbipp. — Bereits ist dunkle Dämmerung eingebrochen. — Rechts neben der Landstraße aus den von Obst- und hohen Nussbäumen beschatteten Hütten des Dorfes leuchten kleine Lichtlein herüber. — Ein Seitenweg geht unter einem Dach ehrwürdiger Nussbäume dem Dorfe zu. — Durch das Dunkel schimmern die weißen Mauern des Schlosses vom hohen Hügel herab. — Hinter denselben erhebt sich finster der Felsenbekrönte Abhang des Jura. Fischer und ich kommen die Straße herauf getrabet. — Ein 12 bis 14 jähriger Bauernbub treibt eine Kuh durch die Nebenstraße ins Dorf.

Ich. (Das Pferd anhaltend.) He, Bübli, wie heißt das Dorf?

Bube. Oberbüpp.

Ich. Und Eue Predikant, wie heißt er?

B. Ich weiß es nid, — mi seit im sust Uelly.

Ich. Aber zum Geschlecht wird er wol en andere Nahmen ha?

B. Nih — mi seit im Uelly — si Vater ist e Küjer.

Ich. Heißt er deh nid Wänger?

B. Nih — i gloub es nid, — es ist neuen eine  
im Schloß obe, dä so heifst.

Ich. Und eüe Landvogt, wie heifster?

B. I weif̄ es nid, es ist neue gar e wunnerlige.

Ich. Und du ne Ganggel. (Der Bub treibt  
seine Kuh in die Gasse dem Dorfe zu. Ich und Fischer  
traben fort gegen Wangen.)

Einige Tage nachher mußte ich nun den Heim-  
weg antreten. Allein abermahl verzögerte sich der  
Abschied aus der werthen Burg so lange, daß der  
alte Herr zweifelte, ob ich noch würde nach Bern  
gelangen können. Allein ich verließ mich auf die  
Schnelligkeit meines Kleppers, und ritt gegen 3  
Uhr von dannen. — Dizmahl nahm ich den Rüf-  
weg über Solothurn. Als ich das Grauholz hinan-  
ritt sank die Sonne hinterm Jura hinab. Der  
Abend ward kalt. Bei einbrechender Nacht langte  
ich wieder in Köniz an.

Nicht lange nach meiner Rückunft von Wangen  
bezogen wir wieder unser Winterquartier in der  
Stadt, wohin ich dizmahl jedoch ungern folgte, denn  
ich mußte mein Pferd in Köniz zurufllassen, und da  
mein Vater begreifflicherweise das Ueberwinteren  
desselben für eine sehr unnütze Ausgabe hielt, bald  
darauf solches um 7 Dublonen verkauffsen, wodurch  
mir mein Lieblingsvergnügen des Reitens entzogen  
ward.

Hingegen mußte ich nach seinem Verlangen  
wiederum die Staatsrechtlichen Vorlesungen des  
Professor Tscharners, sowie diejenigen des Pro-  
fessors Kuhn über Bernisches Civilrecht und den

Artillerieunterricht des Hauptmann Lanz im Zelighaus besuchen.

Nebenbrigen setzte ich mit meinen Freunden die frühere Lebensweise fort. Einer unserer Hauptzeitvertriebe blieben auch jetzt die Mädchen. — Aber die Verachtung, die ich im Grunde stets für diese Geschöpfe hegte, und mein noch immer unentwickeltes Temperament bewahrten mich sowohl vor Auschreitungen als vor ihren Fesseln.

Das Wohlgefallen, das ich an der freundlichen, munteren Mariane Wurstenberger gefunden, bewog mich hingegen, diese Bekanntschaft fortzuführen, und zu diesem Ende ihre Gesellschaft (Societät) zu besuchen, die für mich noch den Reiz hatte, daß sie nur aus sehr wenigen Frauenzimmer bestuhlt, unter denen aber nur die damals im Glanz ihrer Jugendblüthe sich befindende, 17—18 Jahre alte (nun voriges Jahr als eine wunderliche alte Jungfer verstorbene) Julie von Grafenried durch vorzügliche körperliche Reize sich auszeichnete. So großes Vergnügen ich aber auch in der munteren Gesellschaft der lieblichen Mariane Wurstenberger fand, und obwohl auch sie mich vor den übrigen Herren auszuzeichnen schien, so gelang es ihr doch nicht, ihren Einfluß und ihre Herrschaft über mein Herz so weit auszudehnen, daß ich sie auf ihr Verlangen in Konzerte oder Bälle begleitet hätte. Durch meine damalige Unterhaltungsgabe bloß gelang es mir daher, mich bei unseren Frauenzimmer in Gunst zu erhalten. Auch war ich einst so glücklich, durch meine Vermittlung einen schlimmen Handel zwischen zwey Herren der Societät, R. v. G. und B.

v. D. wegen unzimlichen Reden, die letzterer über Julie von Grafenried gehalten haben sollte, und der fast einen Duell veranlaßt hätte, in der Minne zu beendigen, und den Beleidiger zu einer Entschuldigung zu bewegen, wofür ich von der reizenden Julie einen recht freündlichen Dank erwarb.

Vorzüglich spielten die Bechgelage in meinem Leben dieses Winters eine Hauptrolle, bey denen es nach damahlicher Sitte sehr toll zuging. Am Abend des alten Jahres hatten wir Freunde beym Distelzwang einen Abendschmaus angestellt. Vom Trunke begeistert begab man sich, nach dem vorher Flaschen und Gläser in dem Zimmer herum, und auf die Straße geflogen waren, auf die Gasse, wo dann gewöhnlich umgestürzte Scheiterbeigen, Pakkisten u. dergl. die Spuren des tollen Hauffens bezeichneten. Jetzt hatte sich der erst vor wenigen Tagen auf Urlaub in Bern angekommene Albrecht Stettler auf die Gasse gegen das Rathhaus gewendet. Hier wurde er unter dem Vorwand, es seien Flaschen gegen sie geschleudert worden, von der Wache mit dem Bajonet angegriffen, und da er zu seiner Vertheidigung den Degen zog, ihm der selbe entrissen und zerbrochen, worauf man ihm bloß seinen Nahmen abforderte, und ihn dann wieder entließ. Ich war mit einem anderen Hauffen und mit Musik in die Obere Stadt gezogen; Hier vernahm ich, Stettler mit Emanuel Sinner seyen in den Händen der Wache. Von Zorn entflamt, riß ich eine Banklehne bey, und wollte unsere Schaar zum Angriff gegen die Wache zur Befreiung der Kameraden führen. Man besänftigte mich jedoch mit der

Nachricht von ihrer Freilassung. Indessen hatten sich auf den Verm noch andere Leute und Herren eingefunden, die unsern Bank mit der Wache vermittelten, so daß wir den Wachtmeister mit Geld bewogen, die Geschichte auf dem Rapport nicht zu erwähnen. Nun zogen wir noch lange in der Stadt umher, gaben der holden Julie von Grafenried Nachtmusik, und trieben Verm und Unfug bis gegen Morgen. Indessen hatte unser getriebenes Unwesen doch in der ganzen Stadt Aufsehen erregt. Der damahlige Sittenprediger Pfarrer Müslin erwähnte desselben sogar auf der Kanzel. Damit bewirkte er zwar bey uns weder Reue noch Besserung, machte aber einen für unseren sittlichen Ruff nicht eben vortheilhaften Eindruck aufs Publikum. Auch der Kriegsrath beschäftigte sich mit dem erwähnten Vorfall, als ob die Wache wäre angegriffen worden, und leitete darüber eine Untersuchung ein. Das Ergebniß derselben war nach mehreren Wochen ein Urtheil, vermöge welchem Stettler, weil er die Wache feindselig angefallen, bey seiner Wiederkunft (er war seither wieder zum Regiment abgegangen) einen scharfen Verweis, nebst dreitägigem Arrest erhalten der Wachtmeister dann mit einem 8-tägigen Arrest, und einem Verweis, mit angehängter Drohung der Cassation im Fall einer ferneren Wiederhandlung bestraft werden sollte. Wir schenkten Letzterem zu einem Trost einige Flaschen guten Kriegsrathwein, dem Pfarrer Müslin aber für seine Predigt einen magern Welschhahn.

Gewaltige Bewegung herrschte übrigens diesen Winter über in Bern, veranlaßt durch die auf

Ostern bevorstehende Burgerbesatzung, oder Ergänzung des Großen Raths, die in jenen Zeiten eines der wichtigsten Staatsgeschäfte der damaligen Republik ausmachte und tieff in das Familienleben aller patrizischen Geschlechter eingriff und für deren Aufnahme oder Verfall auf lange Jahre hinaus entscheidend war. Für unsere Familie war dummahl diese Ergänzung von wenig Interesse, da einzig Niklaus Stettler von Reitnau das gesetzliche Alter hatte, dessen Wahl mithin keinen Anstand finden konnte.

Die allgemeine Bewegung ward noch erhöht durch die Bewerbungen um die Schultheißenstellen des Äußeren Standes, mit denen das Unwirtschaftsrecht auf den Großen Rat verbunden war und die mithin durch die Beförderung der damaligen Schultheißen Fridrich von Graffenried und Gabriel von Wattenwyl in Verledigung gerathen sollten. Für deren Nachfolger meldeten sich Albrecht Fischer von Eichberg und Doktor Albrecht Tribollet, dessen Familie einst auch Mitglieder im Großen Rath gehabt, allein seit ungefähr 100 Jahren in Miscredit gerathen war. Bei dem bestehenden scharfen Verbot von Bestechungen und unerlaubten Bewerbungskünsten gestattete indes die alte Sitte, durch Gastereyen sich für das Schultheißenamt des Äußeren Standes die Gunst und die Stimmen der Bürgerschaft zu erwerben. Fischer entschloß sich, jedes der vier Stadtquartiere im Kehr zu gäste- ren. Mich als einen erfahrenen, zudem bei allen Ständen der Bürgerschaft bekannten, und wegen meiner Lustigkeit nicht unbeliebten Becher, wählte er zu

seinem Adjutanten, um ihn an jedes dieser Gastmäher zu begleiten und ihm allda die honneurs machen zu helfen.

Am 2. Merz ward nun der Kehr mit Bewirthung des dritten Stadtquartiers im Wirthshaus zu Möhren angefangen. Ich verfügte mich jedoch erst um 9 Uhr dahin, wo ich das Bechen bereits tüchtig im Gang fand. Bald stellten sich Dirnen ein, mit denen nun ein Tanz begann. Viele, unter diesen auch ich, setzten indessen am Tische das Bechen fort. Gegen Mitternacht entfernten sich die Dirnen. Jetzt ging erst das tolle Leben recht los. Teller, Flaschen und Gläser flogen im Zimmer umher. Endlich stieg man auf die Tische und stampfte darauf herum, bis sie einstürzten. Als ich auch so auf einem Tische stand, kam der wilde Niklaus Kirchberger, packte mich bei den Beinen und warf mich auf den dicht mit Glasscherben bedekten Boden. Ich raffte mich aber sogleich auf, ergriff Kirchberger bei der Kehle und schmiß ihn ebenfalls rücklings zur Erde. Mehrere kamen herbei und trennten uns. Keiner hatte Schaden genommen. Nach 1 Uhr gab Fischer das Zeichen zum Aufbruch. Beynahe Alle begleiteten ihn nach Hause. Nachher zerstreute man sich, um in einzelnen Trupps lärmend durch die Gassen zu ziehen. Da wurden dann Waschbütten, Pafkisten u. dergl. umhergerollt und damit die Lauben barrikadiert u. dergl. Muthwill getrieben. Stets folgte uns eine Wache von einigen Mann, nicht sowohl um uns abzuwehren, was bei der tollen Schaar leicht unangenehmen Händel hätte veranlassen können, als um uns zu beobachten und allzu arge

Unordnungen zu verhüten. Als ich am Stalden eben beschäftigt war, einige Waschbütten herunter zu rollen, ward ich angehalten, allein bloß um meinen Nahmen befragt, und sobald ich denselben gesagt, wieder freigelassen. Jetzt erscholl eine Stimme: Nach der Herrengasse. Eine Schaar folgte und zog dahin. Dort geschah mitten aus dem Hauf-  
sen, mit den Worten: Da ist ein Text zur Bät-  
tagspredigt, ein Wurff mit einem Stük Turben  
nach einem Fenster der Wohnung des Pfarrers  
Müsslin, klirrend fiel eine Scheibe herab. — Dann  
zog man weiter. Während dem hatten andere einen  
Küherkarren über das Gitter auf den Kirchhof ge-  
schafft und über die Mauer hinuntergeworffen. Einer  
war auf die Säule am Mosesbrunnen geklettert  
und hatte dem Propheten eine Laterné an die  
Hörner gehängt. Seit den Zeiten der Hudibrasse war  
es in Bern nie mehr so toll hergegangen als diese  
Nacht. Gegen 3 Uhr Morgens hatte ich mit den  
Letzen mich nach Hause begeben.

Erst nun am folgenden Morgen vernahm ich indes die leidige Geschichte mit dem Turbenwurff (den Thäter erfuhr ich erst nach Jahren) und ex-  
schraf sogleich, denn der Zorn des beleidigten Beloten ließ mich schlimme Folgen befürchten. Wirklich ver-  
breitete sich schon im Verlauff dieses Tages das  
Gerücht, Pfarrer Müsslin habe bey dem Kleinen  
Rath eine Klage eingegeben und dieser dem Ge-  
richtschreiber, als Polizeyrichter der Stadt den Auf-  
trag ertheilt, über die Unfugen dieser Nacht eine  
strenge Untersuchung anzuheben und die Anstifter und Theilnehmer nach aller Schärfe des Gesetzes

darum zu straffen. Auch mein Vater erklärte mir, er habe selbst den Gerichtsschreiber ermahnt, meiner nicht zu schonen, sondern mich tüchtig zu bestrafen. Ich konnte nichts dagegen einwenden: Kurze Zeit darauf erhielt ich wirklich die Vorladung zur Erscheinung vor dem Gerichtsschreiber.

Diese hinderte mich indessen nicht dem üblichen Mittagessen des Artilleriecorps an dem inzwischen eingefallenen sogenannten Gewehr- oder Kriegsamstag beizuwohnen und nicht nur an dem Gezech, sondern auch selbst Abends an dem lärmenden Durchziehen der Stadt thätigen Anteil zu nehmen. Nur kehrte man jetzt schon um 9 Uhr Abends heim.

Am zweyten Morgen darauf versammelten sich die Vorgeladenen, ungefähr 15 an der Zahl, in einem der oberen Zimmer des Rathhauses. An keinem war die geringste Verlegenheit oder Bestürzung zu bemerken. Einer nach dem andern wurde nun vor den Gerichtsschreiber berufen, dort in Kürze verhört und ihm dann sogleich das Urtheil eröffnet. Ich war einer der Letzen. Zum Zeitvertreibe thürmten wir alle im Zimmer befindlichen Sessel in eine künstliche Pyramide auf den Tisch. Endlich wurde auch ich vorberufen. Unten in der Gerichtsstube stand in amtlicher Kleidung der Gerichtsschreiber Sinner, ein gutmüthiger Mann, der sicher des unangenehmen Auftrages gerne enthoben geblieben wäre. Am Tisch saß der Altuar, daben der Weibel im roth und schwarzen Mantel. Der Gerichtsschreiber fragte mich nun: Ob ich bey dem Nachtlärm überhaupt, sodann ob ich am Stalden

und an der Herrengasse gewesen, endlich auch, ob ich um die zerbrochene Scheibe gewuft habe? Auf erstere drey Fragen antwortete ich mit einem bestimmten Ja, auf die letzte aber mit Nein, indem ich noch behfugte, ich sey eben damahls oben beim Brunnen mit dem Umherwälzen einiger Waschbüttten beschäftiget gewesen. Jetzt begann eine lange ernste Ermahnung über die Gefahr und Unglück, die aus diesem nächtlichen Unfug hätte entstehen können, die dadurch verdiente strenge Straffe, daß wir die ganze Stadt so in Unruhe versezt hätten, und las mir dann den auf mein Vergehen sich beziehenden Artikel der Stadtsazung ab, nach welchem mir eine jährige Bannisation nebst einer Buße von 40 Pfund auffiele, die er jedoch aus günstigen Rücksichten auf bloß 80 Pfund Buße mildern wolle. Damit verbeugte ich mich und zog ab. Alle waren in die nemliche Straffe verfällt worden. Mir nahm diese Buße nebst Kosten ungefähr ein Quartal meiner Sekretariatsbesoldung weg und war also bald verschmerzt. Nur unser acht waren indes als eingestandene oder überwiesene Anwesende an der Herren-gäß gestraft worden: Rudolf von Tavel (der Thäter) nachmahliger Rathsherr, Emanuel von Watten-wyl, nachheriger General, Rudolf von Luternau, Niklaus Kirchberger, Friedrich Kachelhofer, der Müllermeister, ein Küpfker, Emanuel Sinner und ich.

Nachher wohnte ich im Begleite Fischers auch noch der Gasterh des zweyten Stadtquartiers bey Pfisteren, des ersten beim Storchen und des vier-ten bey Schiffleütten bey, wo es zwar auch noch zimlich bunt zu gieng und auch der Nachtlärm nicht

ganz unterblieb, doch aber keine Klagen veranlaßte. Beim Storchen hatte ein blödsinniger Tropf, Nahmens Louer, nachdem man ihn lange geneckt und dann fortgejagt hatte, sich aus Unmuth vor dem Hause erwürgen wollen und bereits sein Mästuch um den Hals geschlungen, als ich dazu kam und ihm dasselbe entriß, worauf ihn andere nach Hause führten.

Am 1. Aprill wurden jetzt die Sechszehner gewählt, welche dann vereinigt mit dem Kleinen Rath am zwehtfolgenden Tage das wichtige Geschäft der Burgerbesatzung vorzunehmen hatten. Jetzt erst gerieth die ganze Stadt in eine gewaltige Bewegung und in dem sonst so ruhigen Bern entstand jetzt ein Leben und Treiben und Unruhe, als wenn ein Tag der Entscheidung für die Republik im Anzuge wäre. Das Volksgetümmel in den Lauben durchzogen die einzelnen Familien, die in schwarzer Kleidung, Degen, Mantel, Rabat und offenen Haaren bey den Mitgliedern der Wahlbehörde ihre Besuche abstatteten um ihnen ihre Kandidaten zu empfehlen. Bereits der 3. Aprill war dann der große Entscheidungs- und Wahltag, der das Glück oder Unglück mancher Familie auf Menschenalter hinaus begründen sollte. Und nun vollends am Nachmittag dieses Tages gieng es überall an ein Küssen, Umarmen, Felicitieren und Gratulieren, als wenn einem Jeden eine reiche Frau oder ein erstgeborener Sohn worden wäre. Auch die Familienglieder wanderten wieder umher um den Mitgliedern der Wahlbehörden ihren Dank für die erwiesene Gunst abzustatten. Aber fast allgemeiner bitterer Tadel traf

dieselben wegen der Zurücksetzung zweier tüchtiger, von Federmann hochgeschätzter Männer, des Obersten von Graffenried von Bümpliz und des Artilleriemajors Emanuel Hörtin, neben einem von Graffenried von Blonay und einem Niklaus Kirchberger von Gottstadt, genant Stierenklaus. Dieser traurige Misgriff, übrigens wohl allen menschlichen Verfassungen anklebend, war indes wenig geeignet, zur Befestigung des aristokratischen Princips beizutragen.

Bei Annäherung des Wahltages für die Schultheißenstellen des Neueren Standes hatte sich auch Freind Friedrich May von Schadau entschlossen, sich als Bewerber zu melden. Wir, seine Freunde verwendeten gleich allen unsern Einfluß, seine Bewerbungen zu unterstützen, obwohl wir uns wenig Erfolg versprachen.

Hingegen hatte ich bedacht, daß diese Wahlverhandlungen wohl den ganzen Morgen des Ostermontag hindurch sich verlängeret möchten, wodurch ich genöthigt würde, auf mein Lieblingsvergnügen dieses Tages, das Wogen und Treiben der zu diesem Fest von allen Gegenden herbeiströmenden Volksmenge und ländlichen Schönheiten, so wie der kräftigen Schwinger auf der Schanze zu verzichten. Um diesen mir so werthvollen Genuß nicht entbehren zu müssen, fiel ich auf den Gedanken, mich ebenfalls als Bewerber zu stellen. Alle die, so mit meinen Verhältnissen und Sittesart etwas bekant waren, konten zwar eine solche Bewerbung mit diesem nicht reimen und mutmaßeten wohl einen bloßen Schwank. Als ich aber ein Banquett oder

Fräs von 48 Stunden versprach, da begannen doch einige sogenannte Zähringer — zu hoffen.

Am Ostermontag, als dem angesetzten Wahltag versammelten sich nun schon Morgens um 8 Uhr die Glieder des Hochlöblichen Neueren Standes im hinteren Zimmer ihres Rathhauses zu einem von dem künftigen Schultheißen zu bezahlenden tüchtigen Kuchenfrühstück, um sich zu dem wichtigen Wahlgeschäft würdig vorzubereiten.

#### Werbungs- oder Empfehlungsscene.

Hinteres Zimmer des Außer Stands Rathhauses. — Um den mit halbleeren Kuchenschüsseln, Telleren, Flaschen, Gläsern, Tassen besetzten Tisch stehen gedrängt die Glieder des Neueren Standes, in schwarzer Kleidung, Mantel, Rabat, Degen und offenen Zöpfen, in den Händen Teller, Gläser oder Tassen. — Einzig der Mund ist beschäftigt, doch sind die Zähne noch in größerer Thätigkeit, als die Zunge. Vor anderen zeichnet sich ein Langhans von der Matte aus, ein kleines, schwarzes Männchen von hagerem, lederfarbenem Gesicht, glozenden, hervorragenden Augen, Schornstein ähnlichen Nasenlöchern. Er hat eben ein Stück Kuchen angepackt, um solches ebenfalls durch den mit Burgunder angeseuchten mächtigen Schlund einer Zahl Vorgänger nachzuschicken. — Aus dem einen Auge blift Behaglichkeit — aus dem andern Freßgier.

Jch. (zu ihm trettend) Gehorsamer Diener, Herr Langhans, dörfti nech fragen, ob der Eüi zweüti Stimm scho versproche heit, für Schultheiß?

Langhans. J ha se halbewäg dem Herr Tribelet

versproche, aber es ist neüe nüt mit im, daß er nit wott traktieren.

(Tribollet, des Erfolgs nicht so sicher wie Fischer, hatte nemlich flüglich erst auf den Fall seiner Erwählung ein tüchtiges, glänzendes Traktament versprochen.)

Ich. Ich möcht ech sunst bätte, dem Herr May vo Signau Eüi Stimm z'gäh.

Langhans. Ja, aber dä het ono nüt traktiert.

Ich. Er het si drum erst gar spät dezidiert, — aber er wirds scho nache mache.

Langhans. Ja, weme das für gwüß wüßti —

Ich. Ich will ech Bürg derfür sy, daß der May recht braf traktieren wird. — Sust wenn er's nüt thuet, so haltet ech derfür a miß.

Langhans. Nu, nu — wenn das ist, dir sht mer Bürgs gnue (schüttet ein Glas Wein den Hals ab). Es ist mer nit numme für miß, — es ist für e ganze Stand, u für d'Nachkommenschaft, wenn mer dä gut alt Brühch ließen ergäh, daß d'Schuhhessen sollen traktieren.

Ich. Da heiter ganz recht, Herr Langhans, das wär schlächt vonis. Aber — chame jezt uf ech zellen?

Langhans. Ja, wenn der Herr May traktiert, su hilfse nim. (Reißt mit den Zähnen ein Stück Kuchen ab und verschlingt es.)

Ich. Nu, i danke noch Herr Langhans, für Eüi Stimm. Fürs Traktieren verlaht ech denn uff miß — ich will scho luegen, daß der May die alten guten Brühch nit negligiert, e so wie der Tribelet.



Archer

Aus «Procession solennelle du Conseil Souverain  
de la Ville et République de Berne, le lundi de Pâques 1797

Nach einem Aquarell im Historischen Museum in Bern,

Depositum des Herrn Dr. R. Spöndlin

Langhans. Das Vertraue han zu nech, Herr Stettler.

Sch. Das freüt mih — machet numme, daß i Glägeheit überhöm, mi desse würdig z'machen.

Langhans. S wirde thue was i cha — wenn der Herr Mah traktiert, su solls a mir nit fählen.

Sch. S bi sy Amtsbürg (gehe mit einer Verbeüfung weiter, erhalte aber nicht allerort so günstigen Bescheid).

Jetzt, als nun endlich alle sich sattsam zur bevorstehenden Arbeit verproviantiert hatten, erhob man sich in den Sitzungssaal, wo nun sogleich das Wahlgeschäft begonnen ward. In die Wahl wurden jetzt vorgeschlagen: Albrecht Fischer, Albrecht Tribollet, Med. Doctor, Mah von Signau, Friedrich Hartmann, Med. Doctor, Brodbæk Schwyzer, ein alter lächerlich eitler Gef, und ich. Sogleich benutzte ich die mir durch den Austritt nun gewordene Freiheit, um mich zu entfernen. Ich kam aber noch früh genug, um den Auszug der Standesregierung aus der Kirche nach dem Rathhaus zu sehen. Noch mehr Ergözung aber fand ich im Gedränge des Volks und an der Menge der aus demselben wie liebliche Blumen hervorlänzenden reizenden Mädchen, besonders aus Oberland und Solothurn. Nachdem ich noch eine Weile dem Ringen der mannhaftesten gewaltigen Emmenthaler und Oberländer auf der kleinen Schanze zugesehen, trieb mich die Neugierde nach dem Ergebniß der Schultheißenwahl wieder nach dem Außer Stands Rathhaus. Hier vernahm ich, wie Fischer bereits fast einstimmig gewählt, Brodbæk Schwyzer eine, ich drey und Hartmann

auch nur wenige Stimmen erhalten und es jetzt eben noch um die letzte Wahl zwischen Trivolet und May zu thun sey. Da jedoch das Balotieren bereits begonnen, so war die Saalthüre verschlossen und ich konte leider an der Wahl keinen Anteil mehr nehmen. Bald öffnete sich jedoch dieselbe und die Hinausströmenden verkündigten, Trivolet sey mit zimmerlicher Mehrheit von Stimmen gegen May gewählt worden. Bei Vielen galt jedoch die Erhebung eines Arzts zu dieser Würde für ein schlimmes Zeichen der Zeit, indem sonst bisher dieselben nur von Männern aus den ersten Geschlechtern Berns worn bekleidet worden. Nun begab man sich nach Hause, kehrte aber gleich nach dem Essen wieder nach dem Rathhaus zurück. Hier im hinteren Saal zeigte sich jetzt ein von dem Anblif des Morgens verschiedenes Schauspiel: Ein buntes Gemisch von Herren, wieder in schwarzer Kleidung, Mantel, Degen, offenem Zöpfen und niedlichen Kammerzofen, die von ihren Gebieterinnen hergesandt, den begünstigten Herren Blumensträuße zu bringen, jetzt mit ihren zarten Händen beschäftigt waren, solche auf den Kleideren, Mänteln, Hüten zu befestigen und dafür einen freundlichen Kuß, oder noch lieber und öfters einen schönen Zehnbätzler oder gewichtigen Neuthaler zum Lohn erhielten. Manche beliebte Frauengünstlinge, besonders die beiden Schultheißen, Emanuel von Wattenwyl, Ludwig Beerleider, Ludwig Dugspurger, Franz Ludwig von Graffenried waren im eigentlichen Sinne des Worts mit Blumensträußen vom Kopf bis zum Fuß bepanzert. Ich büßte jetzt meine wenige Galanterie und wäre ganz leer ausgegan-

gen, wenn mir nicht meine Stieffmutter und Melanie ein Paar Rosen, und die gute Alexandrette von Wattenwyl (p. 18) einen Strauß geschenkt hätten. Auch ließen die Schultheißen seidene Bänder austheilen, um an die Hüte zu stecken, oder darum zu winden, die Mitglieder des Kleinen Raths hochrothe, die Sechszehner und Amtleute heiterblaue, die Neuangenommenen weiße und die Uebrigen strohfarb. Der Sitzungssaal, wo man sich dann noch versammelte, glich einem Tempel der Flora und dampfte von Wohlgerüchen, wie die Bude eines Parfümeurs. Endlich gegen 3 Uhr setzte sich der Zug in Bewegung. Voran in grün-gelb und rother Schweizerkleidung die Musikanten, dann der Bär und der Urispiegel, eine frazenhafte Frauenzimmerfarrifikatur, — darauf die zwey Waffenträger, der Tell mit seinem Knaben, die drey Bundesbrüder mit ihren geflamten Schwertteren, darauf die Banner der dreizehen Kantone und zehn Zugewantten, von stattlichen Männeren in alter Schweizerkleidung in den Farben der Kantone getragen, endlich Paar und Paar der bey 200 Männeren starke Zug der Mitglieder des Standes. So gieng der Zug durch die Gassen des dichtgedrängten, aus dem ganzen Lande zusammen geflossenen Volks. Die Zeughausgasse hinauf, oben über den Holzmarkt, den Weibermarkt und dann die Mezgergasse hinunter und durch die Kramgasse wieder hinauf, bis zum damahlichen Gesellschaftshaus zu Gerwern, wo noch Feder dem Schultheißen Fischer die Hand gab, worauf man sich zerstreute und nach Hause gieng. Die auf- und abwogende gedrängte Volksmenge, die mit Männeren,

Weiberen und Kindern aller Alter und Stände gefüllten Fenster in den Straßen, wo der Zug durchgieng, der Ausdruck von Fröhlichkeit, Behaglichkeit und Zufriedenheit auf allen Gesichter, gab dem Schauspiel des Zuges ein ganz eigenes Gepräge eines National- und Volksfests. Den Abend verbracht' ich beh Hause in Gesellschaft meiner auf Besuch beh uns wohnenden Base Melanie, deren Verhältniß mit mir sich seit einiger Zeit inniger und traulicher als früher zu gestalten begonnen hatte. Aber nun zog es mich doch hin zu dem das Fest krönenden sogenanten Schultheißenmahl. Als ich mich mit meinen Freunden gegen 9 Uhr auf dem Gesellschaftshause zu Gerwern einfand, wo die Mahlzeit stattfinden sollte, da war der große Speisesaal bereits so gedrängt voll, daß wir keine Plätze mehr am Tische fanden und in ein Nebenzimmer gewiesen wurden, das sich aber auch bald füllte, denn die ganze Bürgerschaft war herbei geströmt, um der Sitte der Väter treü zu bleiben. Da der Schultheiß und die Häupter im großen Speisesaal tafelten, so schien man uns im Nebenzimmer zu vergessen. Weder höfliche noch ungestüme Erinnerungen an die Wirtschaft fruchteten: Alle Gerichte nahmen den Weg nach dem großen Speisesaal. Da riß mir die Gedult: Nein, Freunde, rieff ich, zum Hungern und Dursten sind wir nicht hergekommen: Auf, helffen wir uns selbst. Damit eilte ich hinaus in den Vorraum, fand da eine prachtvolle Hammie für die große Tafel bereit, bemächtigte mich derselben und brachte sie im Triumph den Tischgenossen. Jetzt war das Beispiel gegeben. Einer nach dem anderen

gieng hinaus und brachte aus Küche und Vorsaal Fische, Braten re., so daß wir bald vollauf hatten, während nun Klagen über Mangel vom Speisesaal her tönten. — Als aber darauf allda die Gesundheiten angebracht wurden, konten wir wegen dem Lerm der Musik keinen Theil daran nehmen, begaben uns also auf die Gasse und umgaben zechend den Kindlifresserbrunnen. Bald fanden sich nun auch Dirnen zum Tanz ein. Nie war ich aber weniger aufgelegt, mich mit denselben abzugeben. Ich gesellte mich lieber zu einer Schaar, die den Zeitglockenthurm mit Flaschen und Lichtern umstellt hatte und um denselben herumtanzte. Von da gieng der Zug, in Begleit der Musik die vordere Gasse hinunter. Als wir vor der Wohnung des Schultheißen Steiger anlangten, hielt man für schiklich, dem verehrten Standeshaupt ein Lebehoch zu bringen. Allein aus Besorgnis, dasselbe könnte vielleicht von dem ernsten Greisen nicht wohl aufgenommen werden, getraute sich keiner aufzutreten. Da rief ich „So wage ich's“, ergriff einen Pokal und brachte mit heller fester Stimme die Gesundheit des Schultheißen an, worauf ein weitherum schallendes dreimaliges Lebehoch unter dem Rauschen der Musik folgte. Dann zogen wir weiter hinab zum Hause des Schultheißen von Mülinen, wo nun schon ein anderer das Anbringen der Gesundheit übernahm, worauf die üblichen Lebehoch und die Musik erschallten. Von da gieng der Zug unten an den Stalden hinab vor die Wohnung des Schultheißen Fischer, gab dort dessen Gattin, geborene Sinner, eine Nachtmusik, trank unter schallendem Jubel

ihre Gesundheit und zog wieder nach Gerwelen hin- auf. Jetzt gab bald auch hier der Schultheiß das Zeichen zum Aufbruch. Eine Kutsche ward herbei gebracht, in welche der Schultheiß und der Staats- schreiber einstiegen. Andere besetzten den Box oder stiegen hinten auf. Bei zwanzig Glieder des Stan- des spannten sich an die Deichsel. Andere umgaben sonst die Kutsche. Als nun der wizige und sehr geist- reiche Staatschreiber, Rudolf Kasthofer „Meine Hochgeehrten Herren die Rosse“ ersucht hatte, anzu- ziehen, allein nur die Kutsche nicht umzuleeren, so gieng der jubelnde Zug, die Musik voran, von dannen, die Zeughaus- und Goldenmattgasse hin- auf, oben dem sogenannten Entengraben nach, die Spithal- und Marktgasse hinunter, wo bei Gerwern noch ein kurzer Erfrischungshalt gemacht ward, die vordere Gasse bis zum Hause des Schultheissen unten am Stalden, herab. Hier stieg er aus und wünschte seiner Begleitung dankend Gute Nacht, die ihm nun noch mit einem Lebelloch, unter Musikgetön antwortete und dann ebenfalls sich nach Hause zer- streüte. So endigte diese Ostermontagfeier, die letzte, so glänzende und frohe, die Bern noch sah.

Am folgenden Tage begannen die üblichen Um- züge und Tänze der Mezger und Küffser, zu den Wohnungen der Rathsherren und Mitgliederen des Großen Raths. Erstere in geschmaakvoller spanischer Tracht, die eine Partey hellblau, die andere roth, mit weißen Schlizen, Schwerteren und Schilden, mit einem gewaltigen Ochsen, einer Kuh und einem mit rothen Bändern gezierten Schaff, führten sehr kunstreiche Schwerter- und Kampftänze — die Küffser



Coureurs d'Etat  
(Man beachte die Blumen im Zweispitze)



Musiciens

in rothen Wämseren und Hemdärmeln, von einem Weinfäß mit einem darauf sizenden Baphus begleitet, ebenso wohlgeordnete Reiffentänze aus, worauf dann die Gesundheit des Haussbewohners getrunken ward. Ich erhielt schon früh Morgens die Aufrichterung, um 11 Uhr im Außerstandsrathhaus zu erscheinen, dißmahl aber nur in gewöhnlicher Tracht, nemlich Mantel, Degen und Drehehut, sonst in beliebiger anständiger Kleidung. Allda ward mir durch den Schultheiß vom Thron herab eröffnet, daß ich von der Versammlung zum Comittierten zur Untersuchung der Freß- und Saufftalente des Läufser Baphus ernant worden sey. Andere Mitglieder hatten ähnliche, ihrem Geschmack entsprechende Aufträge erhalten, so z. B.: Friedrich Sinner (von Märchlichen) über die Eleganz der Umzüger, Tribolet über die Musik, Haller (der nachmahlige Restaurator) über das Tanzen, Heggi über das mitführende Kindvieh der Mezger. Durch Roth, Regen und das Volksgedränge mußten wir jetzt mit Hülffe der Weisel und Läufser den Weg in die Nähe der zu untersuchenden Gegenstände bahnen. — Der ganze Nachmittag ward dann noch mit Wahlen und Aemterbesetzungen zugebracht, denen ich aber nicht behwohnen möchte. — Allein schon bey dunklem Abend ließ uns Tribolet noch rufen, um einem Freunde zu einer wichtigen Stelle unsere Stimme zu geben. Doch waren in dem hellerleuchteten Saale nur etwa noch bey zwanzig zusammen, die durch Pasteten u. dergl. zum Alusharren waren bewogen worden. Ich kam noch in die Wahl für eine Rathsherrnenstelle, hatte aber das Misgeschick unter einer

goldenen und einer silbernen Balotte, die letztere zu ziehen, wodurch ich der Stelle verlustig gieng. — Einige Tage darauf erstatteten die Committierten ihre Berichte. Die meisten benutzten diesen Anlaß, um durch gewählte Ausdrücke und zierlichen Styl, ihre wissenschaftliche Ausbildung zu zeigen. Ich behandelte die Sache als Schwank und gab einen Bericht ein, der durch Inhalt und Styl bloß allgemeines Gelächter erweckte.

Im Laufse dieses Winters war ich auch von dem gesellschaftlichen Verein, Falkenleist genant, weil er nächst am Falkenwirthshaus sein Versammlungszimmer hatte, mit noch anderen zum Mitglied aufgenommen worden, wo ich jedoch 7 Negativen gehabt hatte. Durch diese Aufnahme erhielten indes meine gesellschaftlichen Vergnügungen noch einen weitern und angenehmeren Umkreis. Derselbe bestand damals aus jungen Männern, meist aus der burgerlichen Mittelklasse oder Patriziern. Viele Jahre war ich der Jüngste unter ihnen.

Auf den 2ten May hatte nun Schultheiß Tribolet die Erfüllung seines Versprechens einer großen Gasteren der Burgerschaft für seine Wahl zum Schultheissen des äusseren Standes angesetzt, die auf dem Schützenhause auf der Schützenmatt stattfinden sollte. Gegen Mittagszeit dieses Tages sah man zahlreiche Haussen aus der Stadt nach dem Schützenhause strömen, doch weit mehr aus den geringeren und Mittelklassen, als aus den vornehmeren Ständen der Burgerschaft. Dem Schützengang entlang vom Wachthaus bis zum Schützenhaus standen die sogenannten Ostermontag-Schweizer aufgestellt, beim

Hause selbst die Musik. Gegen 2 Uhr setzte man sich ungefähr 250 Gäste stark an 7 auf dem Schützen-  
saale aufgerichteten Tische, die jetzt mit Gerichten in Hülle und Fülle bedekt waren; dabei war indes, wie billig, mehr auf Menge als auf Kostbarkeit und Leckerhaftigkeit der Speisen gesehen. Nur von Fischen sollen bei 300 Pfunden erschienen seyn. Als die Mägen gesättigt waren, wurde zum Trinken geschritten. Artilleriemajor Walther, sonst seines Berufs ein Mezger, ward zum Obersten Tafelmajor ernannt: An jedem Tisch hatte er einen Adjunkten; ich bekleidete diese Stelle am 5ten Tisch. Aber drückende Hitze erfüllte den Saal und dämpfte das Leben der Zecher. Auch ich suchte Kühlung unter am Ufer der Aare. Als ich gegen Abend wieder herauskam, hatte sich ein zahlreicher männlicher und weiblicher Tanhangel eingefunden und eine wahre Plünderung der noch vorhandenen Lebensmittel begonnen. Oben im Saal erscholl das Gewühl der Tanzenden — auf Lauben und Treppen drängte sich ein dichtes Volksgetümmel: Viele esabten sich an der Kühlung im Schatten der Bäume. In einem der kleinen hölzernen Kabinette am Rand gegen die Aare, hatte sich ein Trupp rüstiger Zecher gesammelt, zu denen auch ich mich eine Weile gesellte. Als ich von da wieder dem Schützenhaus zugehen wollte, versagten mir Augen und Beine ferneren Dienst. Ich mußte mich unter einen Baum legen. Bald erhöhlte ich mich jedoch wieder, um den Zecherfreis wieder aufzusuchen. Hier äußerte der Wein seine Begeisterungskraft in immer höherem Maße. Der bekannte Landesvater ward angestimmt und die

Hüte an die geflammtten Schweizerschwertter gespißt. Gegen 11 Uhr endlich gab der Schultheiß Tribolet das Zeichen zum Aufbruch, dem auch wir aus dem Kabinet folgten. Eine wilde Menge, Tan-hagel, Buhldirnen, mit entwendeten Weinsflaschen, untermischt mit Burgeren, strömte zum Tor hinein. Paar um Paar marschierten die Schweizer taumelnd mit Papierlaternen in den Händen. Dann folgte die Schultheissenkutsche mit den beiden Schultheissen, von ihren Getreuen gezogen. So giengs die ganze Stadt hinab. Alle Fenster öffneten sich. Nachtkleider aller Art, reizende und abschreckende Gestalten erschienen an denselben. Unten am Stal-den, nachdem der Schultheiß Fischer bey seiner Wohnung ausgestiegen, bildeten die Schweizer mit ihren Laternen eine Art Fackeltanz um den im Begleit wandelnden Bären von der Burgerschaft in zwei weiteren Kreisen tanzend umgeben. Von da zog man an die Judengäss zu der Wohnung des Schultheissen Tribolet im Hause seines reichen Schwägers Bürki, der auch die Kosten des Tages, bey 7000 Franken — bezahlte. Hier begann der Kreistanz um den Bären wieder, allein zum Schlusse des Festes warfen nun die Schweizer ihre brennenden Laternen zu Boden, die nun in hellem Feuer aufloderten, so daß alle Umstehenden, vorzüglich der Bär in seinem Pelz, große Gefahr lieffsen, von den Flammen ergriffen zu werden. Doch lieff alles ohne Schaden ab. Dann zogen einige noch an die Herren-gäss und sangen vor dem Hause des Pfarrers Müs-lin eine Psalmmelodie. Ich fand, als ich müde und schlafbrig mich nach Hause schlich, dasselbe ver-

schlossen, ward aber von Freind Kastenhofer aufgenommen. In wirklich trübseliger Gestalt aber kehrte ich des folgenden Tages nach Köniz zurück, bläß mit trüben Augen, wankend, den Hut von zwey breiten Wunden mit den Schweizersturzteren entstellt, den Rock mit Staub und Roth bedekt. Man schien mich indessen im väterlichen Hause in keinem besseren Zustand erwartet zu haben und verschonte mich mit Bemerkungen darüber.

Uebrigens hatte sich Triboulet den Ruhm erworben, ein so großartiges Festmahl gegeben zu haben, wie man zu Bern noch nicht gesehen hatte.

Im Laufse dieses Winters hatte mein Oheim Samuel durch das von meinem Vater gezogene Coos das durch Entsezung des Landvogts Stürler verledigte Amt Gottstadt erhalten und war bereits im Hornung mit seiner Familie dahin gezogen. Die Entfernung der werthen Melanie, deren Verhältniß mit mir, wie schon erwähnt, seit einiger Zeit eine zärtlichere Richtung genommen hatte, schmerzte mich so viel mein damals trüben Gefühlen wenig zugängliches Gemüthe etwas schmerzen konte. Ich versprach mir, durch öftere Besuche in Gottstadt mich dafür schadlos zu halten.

— Vorzüglich zu diesem Behuſſ kaufte ich nun zu Anfang Frühlings ohne Erlaubniß und Wissen meines Vaters von einem aus Holland zurückgekehrten Offizier einen großen starken Gaul, Holländischer Race. Mein Vater war mit dieser unerwünschten Verstärkung unseres Marstalls wenig zufrieden, doch ließ er sich dann solche gefallen, unter dem Beding, daß mein Pferd durch Feldarbeit auf

dem GUTH das Heüfutter verdienen, ich aber den Haber bezahlen solle. Wider diese Bedinge ließ sich vernünftigerweise wirklich nichts einwenden und ich ließ mir dieselben ganz gerne gefallen.

An einem schönen Mahtag setzte ich mich nun zu Pferde und ritt hinüber nach Arberg, von da über Kappelen durch einen äußerst anmuthigen, unter Gewölben blühender Bäume durchgehenden ebenen Weg in 2 Stunden nach Scheüren an das Ufer der Zihl gegenüber Gottstadt, wohin mich jetzt die Schloßfähre brachte, und ich bei dem guten Onkel und seinen Hausgenossen die freündlichste Aufnahme fand. Das Schloß oder Kloster auf dem etwas erhöhten linken Ufer der Zihl anmuthig gelegen, bot in seiner inneren Einrichtung noch ganz die ehemahlige klösterliche Gestalt an, enthielt indeß viele heitere, wohnliche Zimmer, einen schönen Garten und einige liebliche Blätzchen in seiner nächsten Umgebung. An einem der traulichsten derselben, in einer dunklen Laube unter den hohen Pappelbäumen unten am Ufer des Stromes war es, wo ich nun einst auf einem Nachmittagspaziergang aus dem Munde der theüren Melanie das holde Geständnis ihrer Gegenliebe erhielt, was mich eine Seeligkeit fast überirdischer Art genießen ließ. Die Grenzen der Zärtlichkeit waren jedoch eng gesteckt, so daß die Vernunft bald wieder das Verhältniß in ein bloß traurliches freündschaftliches verwandelte. — Lange schon ruht nun die Gute, die mir diese seligen Stunden gewährte, im kühlen Grabe. Aber noch jetzt — nach einem vollen halben Jahrhundert — steht ihr holdes Bild

mit allen süßen Erinnerungen vor mir, wie ein aus einem goldenen Zeitalter, oder aus Eden hinüberschwebender guter Engel, und wird auch mich geleiten bis zu meinem Ausgang aus diesem durch sie einst so herrlich verschönerten Erdeleben.

Volle acht Tage führte ich nun ein beneidenswerthes glückliches Leben in dem lieblichen Gottstadt, während welchen verschiedene Aussflüge nach dem benachbarten Büren, wo damahls Herr Samuel Oth auf dem Schlosse wohnte, und nach Bingelz bey Biel gemacht wurden, wo das Schloß Gottstadt am Ufer des Sees ein Rebguth besaß. Allein nun war die Zeit lange verstrichen, die ich zu meiner Rückkehr nach Hause bestimmt hatte. Ich mußte mich, wenn auch noch so ungern zur Abreise entschließen und dißmahl mit wirklich schwerem Herzen von der theüren Geliebten mich losreißen. Jetzt nahm ich meinen Weg über Madretsch nach Nydau, von da über die Höhe von Bellmund gegen Arberg zu. Wie ich da bey drückender Nachmittagshize über die staubige Straße der Fläche vor Arberg hintrabete, während mein Geist am fühlen Schatten der Papeln zu Gottstadt bey der geliebten Melanie weilte, wurde ich plötzlich durch das Stolpern meines Gauls aus dem schönen Traume abberufen, da er mit mir zu Boden stürzte und mich aus dem Sattel in den hohen Straßenstaub warf. Ich hatte indeß keinen Schaden genommen, rafte mich wieder auf und bestieg wieder den ebenfalls durch die Peitsche wiederum auf die Beine gebrachten Braunen. Von der Höhe von Frienisberg warf ich noch einmahl einen sehnsüchtigen Blik zurück, nach dem nun schon aus

weiter Ferne herüberschimmernden grauen Klosterthurm und langte dann Abends noch zeitlich im heimatlichen Köniz an. Hier zeigte sich Herr Papa etwas ungehalten über mein langes Ausbleiben. Den wahren Grund desselben fand ich überflüssig ihm zu erklären und vermutlich hätten auch die Versicherungen, meine Tage seien dort sanft hingegleitet wie ein Schifflein am stillen hellen Frühlingsabend über die ruhige Silberfläche des Bielersees, wenig gefruchtet. — Ich hielt also für gerathener in stillschweigender Gedult zu warten, daß der Unmuth sich wieder legen werde, was dann auch bald eintraff. Auf alle Fälle schienen mir die zu Gottstadt genossenen Tage wohl eines kleinen Ungewitters werth.

Auf die letzten Tage des Monats Mai hatte ich mit meinem Freind und Nachbar Wurstenberger eine Reise an die Militärische Gesellschaft nach Arau verabredet. Aber am Abend vor der bestimmten Abreise ließ er mir absagen. Deswegen wollte ich jedoch meinen Vorsatz nicht aufgeben, saß also eines Nachmittags aufs Pferd in voller Uniform und ritt gegen Wangen zu, wo ich Abends wohlbehalten anlangte. Hier entschloß sich Freind Karl Fischer, mich nach Arau zu begleiten. Frühmorgens brachen wir demnach von Wangen auf, beide in Uniform, ich in derjenigen der Artillerie, er in deren des holländischen Regiments Mai, und ritten dem Jura zu auf die große Landstraße nach Basel. Zu Densingen fehrten wir zum Mittagessen ein, wo das Stubenmädchen Meili durch seine wirklich außerordentliche — behnabe vollendet zu nen-



Officiers d'Etat  
(Beamte, welche die Hüte der Schultheissen fragen)



### Die beiden Schultheissen

(Der regierende Schultheiss N. F. v. Steiger (rechts)  
trägt den schwarzen Adlerorden über dem Rocke,  
sein Amtsgenosse A. v. Müllinen unter dem Rocke)

nende Schönheit unsere Aufmerksamkeit erregte. Nachmittags reisten wir jedoch zeitlich von da ab, und gelangten Abends noch zimlich früh nach Arau. Noch waren nur einige wenige Offiziers von Zürich und Schaffhausen da. Bald kamen indes mehrere Bekante von Bern an. Wir begaben uns auf den Spaziergang des Baleinenwegs, wo besonders eine blühende üppige Schönheit, mit großen feürigen, ausdruckvollen Augen, eine Tochter des Pfarrers Eggimann von Seon, aller Blafe auf sich zog. — Bey der Abendmahlzeit gieng es zimlich still zu. Von Bern hatten sich noch mehrere Freunde, sonst im Ganzen weit weniger Gäste eingefunden, als früher. Auch erhielt ich ein sehr einfaches bescheidenes Quartier. Am folgenden Morgen hatte die Versammlung der Gesellschaft statt. Der ehrwürdige Landammann Traxler legte seine Präsidentenstelle nieder (sein mir so lieber Sohn lag beim Regiment in Spanien). An seine Stelle ward mit geringem Mehr Oberst Oser von Basel erwählt. Beim Mittagmahle herrschte wenig Leben. Nachher ward ein Ball veranstaltet. Ich machte einen einsamen Spazierritt über Sur, Rubischwyl und Buchs. Nach meiner Rückfunft nach Arau begab ich mich nach dem Ball, um mir an dasigen Schönheiten eine Augenweide zu hohlen, verließ aber denselben bald wieder, um mich beym Ochslen nach Becheren umzusehen. Allein auch da giengs so schläfrig zu, daß ich bald den wahren Schlaff vorziehend, mich in mein Quartier zur Ruhe begab. — In der Sitzung des folgenden Morgens wurden besonders Verbesserungen der Waffe der Scharffschüzen bespro-

chen. Beim Mittagessen giengs etwas lebhafter zu als gestern, allein Fischer und ich gedachten unsers gestern unsern Freunden, Bernhard und Ludwig von Dießbach gegebenen Versprechens, sie heüte auf ihrem Schlosse Liebegg zu besuchen. — Wir verließen also den Tisch schon früh, und ritten durch das Dorf Sur in ein schönes fruchtbare Thal hinein, wo wir bald die Burg Liebegg von der Höhe herabblinken sahen. An diesem noch zimlich alterthümlichen Schlosse sowie an den Ruinen der nahen Beste Trostburg hatte ich großes Wohlgefallen. Nach einem mit unseren Freunden traurlich verschwatzten Abend kehrten wir nach Arau zurück, wo aber bis an drey oder vier alle abgereist waren.

Um diese Zeit hatte sich das Gerücht von ausgebrochener Unruhe im Kanton Zürich in der Gegend von Kyburg verbreitet. Da beschlossen Fischer und ich, hinzureisen, um selbst zu sehen, was es darmit für ein Bewandtnis habe. Ueber Sur, durch die schöne fruchtbare Landschaft unter der stattlichen Beste Lenzburg durch, kamen wir nach Otmarsingen, wo wir fütterten, von da durch das Städtchen Melchingen nach Baden, wo auch wir die prachtvolle vom hohen Felsen herab drohende Ruine bewunderten, allein gegen die Bäder hinritten. In einem derselben speisten wir zu Mittag in Gesellschaft zweier sehr höflicher älterer Offiziere von Zürich, die auch in Arau gewesen, und von da nach Hause kehrten. Bei drückender Hize ritten wir Nachmittags von Baden weg gegen Zürich. Nahe bei dieser Stadt überfiel uns ein gewaltiges Ungewitter, so daß wir ganz durchnäßt dort anlangten. Wir kehrten

beim Schwert ein, dessen damahlicher liebenswürdiger Inhaber, der Rittmeister Ott auch in Arau gewesen war. — Bald nach unserer Ankunft suchten wir unseren ehemaligen Pensionskamerad in Neuenburg, Junker Konrad Grebel auf. Ihn selbst trafen wir nicht, wohl aber einen Herrn Escher, der sich äußerst gefällig erbott, uns morgen in der Stadt herumzuführen und deren Merkwürdigkeiten zu zeigen. Bei dem anhaltenden Regen mußten wir uns an der Aussicht auf die Brücke vom Gasthof weg begnügen. Zwei wunderliebliche Töchter mit ihren Eltern, dem Vernehmen nach Reisende von Lugano sahen wir auch in den Gasthof einfahren, bekamen sie aber nicht mehr zu Gesicht. — Am folgenden Morgen kam der gefällige Escher schon zeitlich, um uns abzuholen. Zuerst führte er uns zu Kunstmühlern, deren Arbeiten wir mit Ignorantenaugen und Kennerminnen betrachteten und bewunderten, von da auf die herrliche Promenade des Schützenplatzes, zu dem in idyllischem Gebüsch stehenden Geßnerischen Monument, von wo wir bei arger Hize auf einem Irrwege durch Gebüsch und Baumgärten wieder nach der Herberge zurückkehrten. Jetzt waren wir über unsern ferneren Reiseplan etwas unentschieden. Den früheren, die Gegend der Unruhen zu bereisen hatten wir längst aufgegeben; nur ein längerer Aufenthalt in Zürich kam in Berathung. Doch entschieden uns mehrere Gründe, besonders die mißlichen Wetteraspekte zur Abreise. Unser gefälliger, artiger, freundshaftlicher Wirth, Rittmeister Ott, gab uns zum Abschied eine sehr ungewöhnliche, unartige und unfreundshaftliche Rechnung. —

In schwüler Nachmittagshize ritten wir durch eine hübsche, fruchtbare Gegend dem Albis zu. Hier führte damahls die Straße so steil bergan, daß wir von den Pferden stiegen; — Von Hize ganz erschöpft langten wir oben beim Wirthshaus an. Bald waren wir indessen wieder so weit erhöht, daß wir uns auf die etwa eine Viertelstunde vom Wirthshaus abgelegene Stätte konten führen lassen, wo einst die in der Blutrache um Kaiser Albrecht zerstörte Eschenbachische Burg Schnabelburg stand, von wo man eine der prachtvollsten Aussichten genießt. Gelegen Osten den herrlichen blauen Zürchersee, mit den zahlreichen, schönen Dörfern an seinen aufsteigenden fruchtbaren Ufern, hinter welchen die hohen Berge des Toggenburg hervorragen. Nach Westen der anmuthige liebliche Zugsee, bis an den dunkel aufstrebenden Rigi hin. Die Aussicht nach Norden und Süden lag bereits in trübe Gewitterwolken gehüllt. — Als wir darauf den Berg hinunterritten, geriethen wir auf einen Holzweg, der uns die Kreuz und die Quer durch Waldungen und Güther doch endlich in den Flecken Baar brachte. Jetzt hatte uns schon im Walde das Ungewitter erreicht, der Donner krachte — prasselnd stürzte ein Blazregen auf uns hinab. So kamen wir in Zug an. Jetzt warf die hinter den dunkeln Hügeln des Freiamts in Norden herabsinkende Abendsonne durch einen hellen Streiff unter dem finsteren Himmelsgewölbe weg, einen so wunderbaren magischen Schein auf die Stadt Zug, und den dunkeln See, daß wir, um ditz Schauspiel zu betrachten, zu großer Verwunderung des Zugger Publikums noch mitten

im Regen an den See hinaus ritten. — Früh am folgenden Morgen brachen wir von Zug auf und kamen durch das große Dorf Cham, durch eine fruchtbare, von kleinen Hügeln und Waldung durch schnittene Gegend, durch mehrere Dörfer und schlechte enge Straßen gegen Mittag in Luzern an. Hier fand sich im Wirthshaus einen Bekanten von früheren Jahren in Arau her, einen Hauptmann Zelger von Stanz. Dieser lud uns sehr freundlich ein, ihn nach Stanz zu begleiten, wohin er eben abzufahren im Begriff war. Als er aber auf unsere Frage nach der Entfernung antwortete, 4 Stund, verstuhten wir 14 Stund, und waren so unbekant mit der schweizerischen Länderkunde, daß wir uns deswegen nicht zur Reise dahin entschließen konnten. Hingegen bestiegen wir die hohe Müsegg, und ergözten uns an der herrlichen Aussicht allda. Nachmittags besuchten wir den General Pfäfffer, und bewunderten sein kunstreiches Basrelieff der Schweiz. Bei einer Kirche ließen wir das in der ganzen Schweiz im vorzüglichsten Ruffe der Schönheit stehende weibliche Geschlecht die Musterung passieren. Wir sahen wirklich viele reizende Geschöpfe, denen ihre bunte Landestracht sehr lokend und verführerisch stand. Nur dem Kopfpuz der städtischen Schönen, den hart am Kopf hin nach Hinten glatt angezogenen, beschmierten, stark gepuderten Haaren, kont' ich keinen Geschmack abgewinnen. Ein Bekanter von Basel her, Nähmens Mengis, den wir dort trafen, warnte uns überditz vor den gefährlichen Reizen hiesiger Weibsbilder für die Gesundheit. Hingegen führte er uns ins Beüghaus, wo die

Menge neuer und alter Waffen, vorzüglich aber das Panzerhemd des bey Sempach gefallenen Herzogs Leopold, unsere Aufmerksamkeit erregte. Den Abend brachten wir mit Umherschlendern auf den Spaziergängen und den mit alten Gemälden gezierten Brüken zu. Beim Nachtessen fanden wir eine treffliche Unterhaltung an den wizigen geistreichen Reden eines Abbé Koch. — Als wir des folgenden Morgens von Luzern fortritten, bemerkte mein Gefährthe, daß sein Ross hinkte. Wir mußten beide gestern unsere Pferde in Luzern beschlagen lassen und da war ihm das Seinige vernagelt worden. So kamen wir erst zum Mittagessen nach Sursee und Abends durch anmuthiges Thalgelände an dem Inselfchloß Mauensee vorbei, nach Huttwyl, wo wir übernachteten, nachdem wir noch gegen Willisau zu irre geritten, und erst nach langem wieder auf den rechten Weg gelangt waren. — Unsere Uniformen erregten die Aufmerksamkeit der Stadtjugend, die uns für englische oder französische Werboffiziere nahm. Am Morgen des folgenden Tages eilten wir nicht sehr mit der Abreise. Fischer mußte sich entschließen, seinen immer stärker hinkenden Gaul am Baum zu führen, und unmuthig zu Fuß fortzuwanderen. Wir nahmen den Weg durch ein schönes Thal gegen Rohrbach, von da nach Herzenbuchsee und erreichten um Mittagszeit Wangen, wo ich für heute zu rasten beschloß.

Am folgenden Tage brach sich schon früh morgens von Wangen auf, und ritt durch das Amt Bipp gegen Solothurn. Bey dem unsicherer Aussehen der Witterung war ich nemlich unentschieden,

ob ich geradenwegs der Heimath zu reisen, oder dem Antriebe meines Herzens folgend, noch den Umweg über das theüre Gottstadt nehmen wolle. In Solothurn entschied Amor für Letzteres. Ich ritt also dem Fuße des Jura nach über Betlach, Selsach, Gränchen nach Lengnau, von da hinüber nach Meinißberg, von wo ich um Mittagszeit nach Gottstadt gelangte. Hier fand ich den gewohnten liebenvollen Empfang. Ungeacht ich vom scharfen Trabe des Morgens wund geritten war, und die Hize drückend auf dem Lande lag, gedachte ich doch, schon Nachmittags wieder nach der Heimath abzureisen. Aber als Melanie mit einem holden Blif und sanfter Stimme mich bat, noch zu bleiben, da kont' ich diesem Blif und dieser Stimme nicht widerstehen und blieb. Und nimmer hats mich gereüt, daß ich geblieben bin, denn auch dieser nun in Gottstadt zugebrachte Nachmittag verdient mit goldenen Buchstaben in das Register meiner glücklichsten Lebensstunden eingetragen zu werden. — Nach dem Mittagessen des folgenden Tags mußt ich jedoch der Stimme meines Herzens ernstliches Stillschweigen gebieten, und ungeacht einer furchtbaren Hize aus dem geliebten Gottstadt über Marberg nach der Heimath abreisen, wo ich nun Abends wohlbehalten anlangte. Die Anwesenheit der guten Alexandrette von Wattenwyl in Köniz half mir etwas, die Gedanken nach Gottstadt zerstreuen.

Wenige Wochen nach meiner Rückkunft vernahmen wir die uns betrübende Nachricht, ein schweres verwüstendes Hagelwetter habe die Gegend von Gottstadt schwer betroffen. Da äußerte sich mein Vater,

er wünschte über das den Bruder betroffene Mißgeschick nähere umständliche Auskunft zu erhalten. Sogleich erbott ich mich, zwey mir von meinen Sekretärspflichten übrige freye Tage zu einem Ritt nach Gottstadt zu verwenden. Mein Vater schien das Anerbieten gerne anzunehmen, und mir noch für meine Bereitwilligkeit Dank zu wissen. Ich fühlte mich für den mir gegebenen Vorwand zu Befriedigung meines Verlangens nach dem Wiedersehen der theüren Melanie noch zu höherem Danke verpflichtet, und ritt gleich am folgenden Morgen hinüber. Schrecklich hatte das Ungewitter gehauset, Garten- und Feldfrüchte zerstört, selbst die Bäume hart beschädiget. Schon am folgenden Tage mußte ich aber heimkehren. Mit der theüren Melanie verbracht ich noch einen herrlichen Nachmittag, bis es am grauen Klosterthurm 4 Uhr schlug. Jetzt kont ich nicht länger weilen. Noch ein zärtlicher Abschiedskuß; damit eilte ich zum Stalle, sattelte meinen Braunen, und fort giengs zwar nicht im sausenden Galopp, aber doch in gestretem Trabe Rydau zu. Ein heftiger Wind blies mir vom See her entgegen, daß mir im Reiten fast der Athem ausgieng. Auf der Höhe von Bühl überfiel mich ein starkes Gewitter mit strömendem Regenguß, der mich bis nach Köniz begleitete, wo ich gegen 9 Uhr von Wasser trieffend ankam.

Zu Anfang des Heümonats hatte wieder ein Lager der Ecole militaire statt, und zwar dißmahl auf dem Kirchenfeld. Kurze Zeit vorher veranlaßte der Ausbruch von Unruhen im Kanton Zürich die Einberuffung einiger Truppen in Lenzburg. Un-



MSgrs. du Petit Conseil  
(mit der Perrüsse, dem höhern Sanithut)



MSgrs. du Grand Conseil ou les Deux Cents  
(mit dem Barett, dem niedrigen Samthuf)

ter diesen befanden sich mehrere meiner Freunde. Ich war zum allfälligen zweiten Auszug beordert. Dem Lager wohnten auch einige von der Neuenburgischen Regierung zur Theilnahme an dem zu ertheilenden Unterricht abgesendete junge Artillerie-Offiziere bei. — Höchst artige gebildete Männer, die durch ihr ganzes Benehmen sich allgemeine Liebe erwiesen. Nicht sowohl zu diesem Zweck des Unterrichts, als vielmehr zu ihrer Belustigung hatten sich auch mehrere Offiziers von anderen Waffen gattungen eingefunden, von der Infanterie, Jägern, ja selbst Dragoner, auch der damahls noch in Holländischem Dienst stehende, nun vor einigen Jahren als Brasilianischer Oberstleutnant verstorbene Rudolf Ith. Das Wetter begünstigte uns sehr wenig. Auf dem feuchten Boden litten wir sehr von der Nässe. Mehrere mußten sogar aus ihren überschwemmtten Zelten ausziehen. Sonst wurden wie gewohnt die Tage mit Arbeiten und Übungen, der Abend und ein Theil der Nacht mit Bechen, Tafeln und allerhand Schwänken und muthwilligen Streichen zugebracht, deren in meinem Tagebuch aufgezeichnete umständliche Erzählung und Schilderung indessen hier füglich übergangen werden kan. Einmal wäre mir ein solcher Muthwill behnaha übelbekommen. Die Stichscheibe meiner Referenzen war immer vorzüglich Albert Wyttensbach, des Staatschreibers Sohn. Eines Abends, als er sich bereits im Bette befand, schlich ich mich zu seinem Zelte, riekte mit dem Arm unter der Zeltenwand durch, und suchte ihm die Decke vom Bette zu reißen. Da gewahrte ich in der noch erleuchteten Zelte den Schatten eines sich

erhebenden Arms, schnell zog ich den meinen zurück, jetzt fiel sein Säbel genau an der Stelle herab, wo sich mein Arm befunden hatte, und machte einen tüchtigen Riß in die Zeltenwand, der, wenn er meinen Arm getroffen, mir den Muthwill auf lange verleidet haben würde. — Zum Behuff von Infanteriemanoövers waren Stangen von der Länge eines Pelotons angeschafft worden, die an beiden Enden von einem Manne getragen, ein Peloton vorstellten, und so zu allen Infanteriebewegungen dienen konnten. Am Tage, wo wir wie gewohnt, von dem Kriegsrath mit seinem Besuche beeckt wurden, sollte nun unter Commando des Majors Friedrich Mutach (nachherigem Kanzler) ein solches Manöver von zwey Bataillonen ausgeführt werden. Jäger und Kanonen standen auf den Flügeln; zwey Kanonen im Centrum. Mir war das Commando einer Kanone des rechten Flügels übertragen. Schon hatten mehrere Bewegungen in bester Ordnung und zu gänzlicher Zufriedenheit unserer hohen und niederen Zuschauer stattgefunden, als bei einer Frontveränderung, der Generaladjudanten-Dienst verrichtende Infanteriehauptmann Bernhard Lentulus (später Oberamtmann zu Büren) um ein einschwenken des Battaillon Stäbe in die gerade Linie zu bringen, vor eine Kanone sprang, im Augenblif, wo der Schuß losgieng, den er nun in die Hand und Oberschenkel erhielt. Aber ruhig bat er den commandierenden Mutach, fortzufahren, und wurde sogleich fort- und in die Stadt geschafft. Der ganze Vorfall veranlaßte so wenig Unruhe und Verwirrung, daß wir auf dem Flügel durchaus nichts

von dem Unfall merkten, und solchen erst lange hernach beim Schluße des Manövers vernahmen. Eine Aufwartung der sämtlichen Lagermannschaft (eine bunte Uniformsammlung) bei dem Kriegsrath, mußte noch folgen, worauf wir die noch reichlichen Reste ihres Abendessens verzehrten; bei Einbruch der Nacht wurde von der Feuerwerkergesellschaft auf dem Schänzchen ein Feuerwerk abgebrannt, bei welchem besonders die Stadt vom hellen Glanz der römischen Kerzen beleuchtet, einen sehr hübschen Anblick gewährte. Der folgende Tag war der Tag des Abzugs. Bereits um 10 Uhr Vormittags lagen die Zelten abgebrochen. Allein nun gieng es mit dem Aufpacken und Anstalten zum Abziehen so langsam und unordentlich zu, daß sich unser Ausmarsch bis gegen 2 Uhr Nachmittags verzögerte. Jetzt erhielt ich von dem Lager Comandanten Lanz den Auftrag, den Zug nach der Stadt anzuführen. Dieses Auftrags wäre ich gern entthoben gewesen, besonders da meine Mannschaft sich zimlich berauscht hatte, und daher eben nicht in wünschenswerther Ordnung einzog: Auch der Tambour hatte sein Trommelfell zerschlagen, und trommelte doch immerzu fort. Noch lästiger war mir, als wir nun endlich im Zeughaus angelangt waren, der Befehl des Comandanten, auch die Mannschaft abzudanken, wozu ich mich vollends ungern und erst nach langer Weigerung bequemen mußte. Nach althergebrachter läblicher Sitte krönte ein Abendschmaus bei Pfeifereien die Freuden des Camps, bei welchem tüchtig gezecht und Herrn Bacchus reichliche Opfer gebracht wurden. Wie gewohnt, folgte dem Götte dann wie-

der seine Gefärthin und Freündin Venus mit einem tief in die Nacht dauernden Tanz, bei welchem meine im Herzen der theüren Melanie gelobte Treüe, von den reizenden Priesterinnen manche Anfechtung litt, allein noch zimlich ungefährdet und siegreich sich behauptete. — Am folgenden Morgen, nach dem ich noch von meinen beim Falken einquartierten und an den Nachwehen des gestrigen Abends schwer darniederliegenden Neuenburgerfreunden herzlichen Abschied genommen, wanderte ich nach Köniz heim, wo ich aber wiederum lange Mühe hatte, mich an das dortige regelmässige Leben zu gewöhnen.

Von meiner allda führenden Lebensweise mag folgende Tagesgeschichte des 28ten Juli während eines anhaltenden Regenwetters, einen Begriff geben: Morgens um  $8\frac{1}{2}$  Uhr aufstehen, die Pfeiffe anzünden, rauchen bis zum Frühstück. Von 9 bis  $9\frac{1}{2}$  Uhr frühstücken, — hernach Gutachten für die Kammer expedieren bis  $11\frac{3}{4}$  Uhr. Dann in den Saal hinuntergehen, das Wetter schauen, beim Kaminfeuer sizen, lesen bis zum Mittagessen. — Von  $12\frac{1}{2}$  bis  $1\frac{1}{2}$  am Tisch sizen; — Von  $1\frac{1}{2}$  bis 2 Uhr im Saal beym Kamin sizen, das Feuer schüren. Von 2 bis 5 Uhr mahlen, das Tagebuch führen, Briefe schreiben; — Von 5 bis  $5\frac{1}{2}$  Uhr Abendessen; — Von  $5\frac{1}{2}$  bis 6 Uhr in Scheidemantels Staatsrecht lesen, 10 Seiten bis 6 Uhr. Um 6 Uhr den Pilgerstab (eine große lange Tabakpfeiffe) hinterm Ofen suchen, dieselbe anzünden, in Stall gehen, mit Christen (dem Hausknecht) übers Wetter discuriren; — Um 7 Uhr heimkommen, zum Kamin sizen, lesen, 10 Seiten; — Von  $7\frac{1}{2}$  bis 8 Uhr mit den

Unwesenden über allerley schwazen — dazwischen lesen; — Um 8 Uhr das Buch auf die Seite legen, mich auf dem Gessel strecken, einschlummern. Um 8½ Uhr Nachtessen; — um 9 Uhr ins Bett.

Uebrigens wechselte ich, wenn es das Wetter immer erlaubte, fast täglich Besuche bey den Freunden und Nachbaren Wurstenberger auf dem Weissenstein, und dem später im Schutt von Goldau begrabenem — Rudolf Jenner, auf hiesigem Schloß, der zwar einige Jahre älter, allein ein äußerst gutmütiger, freundlicher Gesellschafter war. Auch erhielt ich öfters Besuche von meinen in der Stadt wohnenden Freunden, Rudolf Manuel, Niklaus Jenner von Lucens, Karl Oth, und anderen.

Bald erwachte jetzt bey mir auch wieder das Verlangen nach meiner theüren Base, die ich nun seit einigen Wochen nicht mehr gesehen. Zwar hatte uns so eben ihr Vater besucht, allein mit bloßen Nachrichten von ihrem Wohlbefinden war mir nicht gedient. Gleich den Tag nach seiner Abreise, folgte ich ihm, und ritt eines Nachmittags bey drückender Hize hinüber nach Gottstadt, wo ich bey allen den gewohnten freundlichen Empfang fand. Allein nach wenigen Tagen brachte mich ein Nebelwölkchen mäderhafter Laune bey der Geliebten zu dem Entschluß, wieder aufzubrechen, und den Freund Fischer in Wangen zu besuchen. Bald schwand zwar das Wölkchen und die freundliche Sonne trat wieder hervor, aber zu spät, um mich von dem nun einmahl gefassten Entschluß wieder abzubringen. Ungeacht alles Lärms und Polterns des kleinen Kobolts in meinem Herzen riß ich mich los und ritt von

dannen, gegen Safneren und Meinißberg, den Uferen der breiten Aar nach, wo sie alljährlich vom Lande zehrt, durch Büren gegen Arth. Hier in einem schattigen Eichenwald saß ich ab, entledigte meinen Brauner des Baums, legte ihm eine zu diesem Ende mitsührende Strifhalter an und ließ ihn grasen, während ich unter einen Baum geslagert, und meine Augen auf die Höhe des Jura in der Richtung von Gottstadt geheftet, mit meinen Gedanken voll Reue und Sehnsucht dahin zurückkehrte. Nach einiger Zeit erinnerte mich jedoch die sich dem Berge nähernde Sonne an die Fortsetzung meiner Reise, die ich dann auch zwar bey bereits finsterer Nacht, doch übrigens glücklich vollendete. Die Aufnahme im gastfreündlichen Schloß Wangen war auch ganz geeignet, meine unmuthigen Empfindungen über die Abreise von Gottstadt zu zerstreuen. Am zweitfolgenden Tage trat ich indessen auch von hier die Heimreise an. Freund Fischer begleitete mich noch durch das Subigerholz nach Subigen, durch das Dorf Kriegstetten, durch die von da sich in allen Richtungen kreuzenden Holz- und Waldwege bis ins Dorf Zielebach, wo wir uns trennten, und er wieder heimkehrte. Ich aber ritt an der schönen Burg Landshut vorbei, über die Emme nach Bäterkinden, auf die große Landstraße nach Solothurn, auf Zegistorf, wo ich bey meinem Freund und Waffenbruder Rudolf Stürler einfehrte, der seit einiger Zeit mit einer höchst reizenden Fräulein Sinner verheirathet war. Ich fand bey ihm eine so treffliche, freundschaftliche Bewirthung, daß mich erst der Seigerschlag 7 zur Weiterreise erinne-

ren mußte. Mit herzlichem Dank für den freunden-  
lichen Empfang schwang ich mich wieder in Sattel  
und trabte rasch fort der Heimath zu. Allein erst,  
als der Mond schon hinterm Könizberg hinabge-  
stiegen, und nur noch die Sternlein leuchteten, ge-  
langte ich nach Köniz, wo schon Alles zur Ruhe  
gegangen war.

---

### Anmerkungen.

Neuherer Stand, siehe Bernische Blätter für Ge-  
schichte vc. XII.

v. Bonstetten, Franz Emanuel, 1723—1799, des  
Gr. Rates 1755, Rathausammann 1757, Landvogt  
zu Thorberg 1769, Oberst 1783. Gemahlin: Rosina Jen-  
ner. Er besaß ein Gut in Oberwichtach.

Bürki, Johann, aus dem Buchholterberg, 1787 Bur-  
ger zu Burgdorf, der durch Handel mit Käse vc. reich  
geworden war, wurde am 2. Febr. 1793 mit seinen drei  
Söhnen zum Burger von Bern angenommen. Er be-  
wohnte das vor kurzem abgebrochene Bürklihaus Nr. 7  
an der Amtshausgasse.

Dezi, Joh. Friedr., von Thun, Artillerieoffizier.  
(Fahrg. 1914, 234.)

v. Diesbach, Bernhard, 1772—1828, des Gr. Rates  
1816.

v. Diesbach, Ludwig Rud., 1776—1831, Hauptmann  
in der Miliz 1806.

Eggemann, Benjamin von Thun, Pfarrer in Seon  
1779—98, nachher bis 1807 in Amsoldingen.

Entengraben, der Graben vor der Ringmauer zwis-  
chen Golatenmattgaßtor und Christoffelturm.

v. Erlach, Rud. Ludw., 1749—1808, d. Gr. Rates 1785, Vogt in Lauter 1786, Stadtmajor 1794, Schultheiß in Burgdorf 1796—98, Kaufhausverwalter 1806. Er hatte in seiner Jugend mit Freunden nach englischem Vorbilde die fröhliche Gesellschaft der „*Hudibrasse*“ gegründet und wurde auch später „*Hudibras*“ genannt. Gemahlin: Rosina v. Bonstetten. Söhne: 1. Rudolf, 1774—1848, d. Gr. Rates und Rathausamman 1816. 2. Franz Ludw. Sam., 1776—1815, Oberstlieut. der Miliz 1814. 3. Carl Eman., 1776—1862, Hptm. in engl. Diensten, Oberstlieut. der Miliz. Gutsbesitzer in Gerzensee.

Fischer, Friedr. Albrecht, von Eichberg, 1771—1837, Schultheiß des Neuherrn Standes 1795, Oberamtmann zu Burgdorf 1824—29, wohnte 1795 im Hause seines Vaters, das neben dem Frienisbergerhaus am Stalden (heutigen Eingang der Rydeckstraße) stand.

Fischer, Karl, von Reichenbach, 1775—1841, siehe Jahrgang 1914, 234; 1916, 200—206.

Gerber-Gesellschaftshaus bis 1806 Nr. 1 der Marktgasse.

Goldenmattgasse, Golatenmattgasse, Narbergergasse.

v. Graffenried, Emanuel Franz Rud., 1762—1838, Herr zu Blonay, Oberst in Frankreich, des Großen Rates 1795.

v. Graffenried, Franz Ludwig, 1766—1810, Oberamtmann zu Konolfingen 1803.

v. Graffenried, Jöh. Rud., 1751—1823, Oberst, Herr zu Bümpliz.

Haller, Karl Ludwig, 1768—1854, Professor des Staatsrechts.

Hartmann, Rud. Friedr., Dr. med., 1769—1806.

Hegi, Abrah. Rud., von Muri, Dragonerhauptmann, s. Berner Taschenbuch 1892, 231.

Holzmarkt, der südliche Teil des Waisenhausplatzes.

Hortin, Daniel Albr. Emanuel, 1765—1814, Buchdrucker, später Oberstlieut. der Artillerie.

Hürner, Joh. Wilh. von Thun, 1763—1852, Pfarrer in Saanen 1795—1807, s. Jahrg. 1916, S. 175, 184, 192 f.

Jenner, Rudolf, v. Brestenberg, kam am 2. Sept. 1806 mit 5 andern Bernern und Bernerinnen beim Bergsturz von Goldau um.

Jenner, Friz Bernhard Niklaus, geb. 1775, Sohn des Landvogts Niklaus Jenner von Milden (1780—86).

Jth, Rudolf, 1774—1841, Großmajor der kaiserl. brasiliän. Garde.

Kachelhofer, Albrecht (nicht Friedrich), 1771—1815, Müller an der Matte.

Kilchberger, Nkl. Alex. Gottl., 1766—1824, des Großen Rates 1795. Der Vater war Vogt in Gottstatt.

Langhans, Joh. Rud., 1749—1815, Drechsler, Hochwächter, zünftig zu Pfistern.

Lanz, Andreas, v. Rohrbach, † 1803, Geometer und Ingenieur, s. Bern. Taschenbuch 1857.

Lentulus, Bernhard, 1770—1825, des Gr. Rates 1805, Oberamtmann zu Büren 1816.

Louer, Gottl. Eman., Brodbeck, 1763—1810, der letzte seines Geschlechtes.

Manuel Rudolf, 1772—1836, Weinhändler, des Großen Rates 1816—31.

Mah, Albrecht Friedrich, 1773—1853, des Großen Rates 1814, Staatschreiber 1827.

v. Mülinen, Albrecht, Schultheiß 1791—98, wohnte in Nr. 62 der Gerechtigkeitsgasse.

Müsslin, Friedr. David, 1747—1821, Helfer am Münster 1782, Pfarrer 1807.

Mutach, Abrah. Friedrich, 1765—1831, des Gr. Rates 1795, Ratsherr 1803, Kanzler der Akademie 1805—30.

Mutach, Gabriel, 1738—1823, Art.-Oberst 1792, Stiftschaffner 1794, besaß das Gut Schieb, Tiefenaustraße 75.

Oser, Jac. Christof, Oberst und Rechenrat, des Großen Rates von Meßgern zu Basel.

Ott Anton zum Schwert in Zürich, Rittmeister, f. Zürch. Taschenbuch 1890.

Otth, Karl Eman., 1772—1850, des Gr. Rates 1814, Stadtbuchhalter 1833.

Ougsburger, Eman. Ludwig, 1770—1824, Oberamtmann zu Nidau 1803, Ratsherr 1819.

Schweizer, Joh. Rud., 1775—1821, Brodbeck, nachher Meßger.

Sinner, Emanuel, 1772—1852, Muschafenschaffner 1816, Sohn des Pfarrers zu Signau.

Sinner, Emanuel Vincenz, 1751—1809, Gerichtsschreiber. Landvogt zu Schenkenberg 1797—98.

Sinner, Friedrich von Märligen, 1773—1847, Ratsherr.

Steck, Abraham, Dr. med., Welschweinschenk, 1734 bis 1808.

v. Steiger, Nikl. Friedr., Schultheiß, wohnte im Hause Nr. 61 der Kramgasse, das der Verschönerungsverein durch eine Inschrift ausgezeichnet hat.

Stettler, Albr. Niklaus, 1765—1852, des Großen Rates 1795, Gutsbesitzer in Richigen, Sohn des Pfarrers von Reitnau.

Stettler, Bernhard Albrecht, 1776—1856, Offizier im Piemont, Amtsschreiber in Wangen 1803—1832. Gehörte einer andern Linie des Geschlechtes an als Karl Ludwig.

Stettler, Karl Ludwig I, 1741—4. III. 1798, Landvogt zu Bipp 1783—89. 1. Sohn Karl Ludwig II, 1773—1858. Des Gr. Rates 1824—31, Oberamtmann zu Trachselwald 1815—21, 1829—31 Appellationsrichter, der Verfasser dieser Erinnerungen. Cf. die Bände 1910, S. 199 f. und 1911—16. Der zweite Sohn, Joh. Rudolf, 1774—1813, zuerst Offizier im Piemont, des Gr. Rates 1803, Oberamtmann in Wimmis 1804—10.

Stettler, Samuel, 1742—1813, Bruder des Karl Ludwig. I, Hauptmann in Frankreich, des Gr. Rates 1785, Landvogt zu Gottstatt 1794—98. Seine Tochter Melanie, geb. 1776, heiratete 1797 den Obersten Franz v. Willading, verließ ihn aber schon nach 6 Wochen. 1799 vermählte sie sich mit einem französischen Offizier, dem ci-devant Marquis de la Salle. Cf. Band 1910, S. 201 sc.

Stürler, Joh. Rudolf, 1771—1861, Oberamtmann zu Burgdorf 1803, zu Fraubrunnen 1816, Ratsherr 1809, 1821. Gemahlin: Marie Elisabeth v. Sinner.

v. Tavel, Rud., 1770—1850, Ratsherr 1824—31.

Traxler, Jost Remigius von Stans, Landammann, und sein Sohn, s. Jahrg. 1915, S. 228.

Tribulet, Sam. Albrecht, 1771—1832, Schultheiß des Neufers Standes 1795, Regierungsstatthalter des Kant. Bern 1801—2, Professor der Medizin 1805.

Bordere Gasse, Kramgasse.

Walther, Emanuel, 1746—1805, Art.-Major, Meßgermeister.

v. Wattenwyl, Sigm. Emanuel David, 1769—1817, General 1802.

Weibermarkt, Marktgasse.

Wenger, Huldreich, v. Thun, 1753—1829, Pfarrer in Oberbipp 1785—1812.

Wurtemberger, Karl Ludwig, 1775—1851, des Großen Rates 1816.

Wyttenbach, Joh. Albert, 1774—1816, Spitalsefretär, Oberstleut., Kriegskommissär.

Zeerleder, Ludwig, 1772—1840, Banquier, Ratsherr 1803—25.

\* \* \*

Beim 4. Bilde zu S. 236 und 237 des Jahrgangs 1915 muß es nicht heißen: Französischer General, sondern „Französischer Emigrant“.